



DAS SCHLAGGRITZENFELD

Ein Beispiel für die Entwicklung der
archäologischen Feldforschung



Sandra Hubmann

Klasse: 8a, Schuljahr: 2015/16

Vorwissenschaftliche Arbeit am
BG/BRG Oeverseegasse 28, A - 8020 Graz

vorgelegt bei Mag.^a Helena Kahr
Abgabedatum: 22. 2. 2016

Erweiterte Version

Abstract (English)

The aim of this paper is to demonstrate the changes of archaeological excavations with special emphasis on the *Schlagritzenfeld* near St. Georgen ob Judenburg, Styria. Furthermore, this research paper contributes to the local history of the area as the excavations and findings are mentioned.

More specifically the paper analyses the influence of the development of archaeological methods on the results of that excavation site. As a rapid and inaccurate excavation in the middle of the 20th century led to an inaccurate interpretation, it was assumed that the methods have a big influence on the results.

Therefore, literature about the history of archaeology and the methods of excavations during various periods was used. Furthermore, documents in archives and papers about findings on the *Schlagritzenfeld* were collected and included. In addition, the author participated in a training excavation on that site organised by Karl-Franzens-University, Graz.

According to the above-mentioned assumption, improved methods and precise documentation replaced the original archaeological heritage more efficiently. Contrary to expectation, the interpretation depended more on the changes in paradigms than on the actual labour on site. The decisive point for a different interpretation was that in former days it was not believed that findings could tell a story themselves.

Abstract (Deutsch)

Das Ziel dieser vorwissenschaftlichen Arbeit ist, die Veränderungen der archäologischen Feldforschung an einem Beispiel in der Steiermark, dem Schlagritzenfeld bei St. Georgen ob Judenburg, nachzuvollziehen. Durch die Beschreibung der Ausgrabungen und Funde ebendort wird auch ein Beitrag zur lokalen Geschichte geleistet.

Im Speziellen wird der Einfluss der Entwicklung archäologischer Methoden auf die Ergebnisse von Ausgrabungen in diesem Grabungsareal analysiert. Als Hypothese wurde ein großer Einfluss angenommen, da eine rasche und ungenaue Ausgrabung in der Mitte des 20. Jahrhunderts falsch interpretiert wurde.

Als Grundlage diente Literatur über die Geschichte der Archäologie und über Ausgrabungsmethoden zu verschiedenen Zeiten. Soweit zugänglich wurden Unterlagen aus Archiven und Arbeiten über das Schlagritzenfeld verwendet. Weiters nahm die Verfasserin an einer Lehrgrabung der Karl-Franzens-Universität Graz auf diesem Areal teil.

Entsprechend der aufgestellten Hypothese führten verfeinerte Methoden und eine genauere Dokumentation zu einem besseren Ersatz des unzerstörten archäologischen Erbes. Entgegen der Erwartung war der direkte Einfluss des Wandels der Leitbilder auf die Interpretation größer als der durch geänderte Arbeitsweisen. Entscheidend für die unterschiedliche Auslegung war, dass man früher archäologische Artefakte nicht als selbstständige Informationsträger ansah.

Vorwort

Durch geschichtliche Ausstellungen und den Besuch historischer Plätze wurde mein Interesse für antike Kulturen bereits sehr früh geweckt, wobei sich der Wunsch entwickelte, einmal selbst bei einer Ausgrabung mitzuwirken.

Meine Betreuungslehrerin Mag.^a Helena Kahr stellte über Mag.^a Lotte Hölbling den Kontakt zu Dr.ⁱⁿ Eva Steigberger, der Archäologin des Bundesdenkmalamts Steiermark, Abteilung Archäologie, her. Diese ermöglichte mir die Teilnahme an einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz, welche sie gemeinsam mit Mag. Levente Horváth leitete. Da am Schlagritzenfeld bei St. Georgen ob Judenburg, auf welchem die Lehrgrabung stattfand, auch in der Vergangenheit Ausgrabungen und geophysikalische Untersuchungen durchgeführt worden waren, bot sich der Wandel der archäologischen Feldforschung als Thema der Vorwissenschaftlichen Arbeit an.

In erster Linie gilt mein Dank meiner Betreuungslehrerin Mag.^a Helena Kahr, welche nicht nur mit der unverbindlichen Übung „Einführung in die Praxis wissenschaftlichen Arbeitens“ eine gut fundierte Basis schuf, sondern mir jederzeit auch in Ferien mit ihrem Rat zur Seite stand.

Dr.ⁱⁿ Eva Steigberger beriet mich auch nach der Ausgrabung bei der Quellensuche und beim Knüpfen weiterer Kontakte. So konnte ich in die Ortsakten des Universalmuseums Joanneum mit Unterstützung des wissenschaftlichen Mitarbeiters Mag. Daniel Modl Einsicht nehmen, sowie von PD Mag. Dr. Christoph Hinker Informationen über seine diesbezüglichen wissenschaftlichen Arbeiten erhalten.

Herbert und DI Helmut Mitterfellner vom Georgsverein zu Praitenfurt halfen mir, die über das Schlagritzenfeld gesammelten Unterlagen aus ihrem Archiv zusammenzutragen. Auch während der Lehrgrabung wurden wir vom Georgsverein liebevoll betreut.

Mein ganz besonderer Dank gilt aber Mag. Levente Horváth, der auf der Lehrgrabung und auch danach jederzeit zu ausführlichen Erklärungen bereit war. Darüber hinaus kontrollierte er die Kapitel über die Lehrgrabung auf fachliche Fehler und empfahl ergänzende Literatur.

Graz, 24. März 2016

Sandra Hubmann

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	7
2.	Römische Nekropole am Schlagritzenfeld	9
3.	Leitbilder beim Umgang mit archäologischen Relikten	13
3.1.	Nutzung vorhandener Artefakte	13
3.2.	Schriftliche Überlieferung als Hauptgrundlage	14
3.3.	Ausgrabungen als selbstständige Informationsträger	16
3.4.	Bewahren für die Zukunft	17
4.	Methodenwandel der archäologischen Feldforschung	20
4.1.	Zufallsfunde	20
4.2.	„Notgrabung“ 1941	21
4.3.	Prospektion mit technischen Hilfsmitteln	23
4.3.1.	Luftbildarchäologie	23
4.3.2.	Geophysikalische Methoden	24
4.4.	Stratigrafische Grabung	27
4.4.1.	Überblick über die stratigrafische Grabung	27
4.4.2.	Vorbereitung der Grabungsfläche am Schlagritzenfeld 2014	29
4.4.3.	Arbeit nach der Stratigrafischen Methode	31
4.4.4.	Kleinfunde und Pfostenlöcher	33
4.4.5.	Grabungsverlauf bei Schnitt 2	35
5.	Dokumentation und Veröffentlichung der Ausgrabung	37
5.1.	Vorbemerkung	37
5.2.	Ausgrabung 1941	38
5.2.1.	Dokumentation vor Ort	38
5.2.2.	Veröffentlichung	39

5.3.	Lehrgrabung 2014	40
5.3.1.	Grabungstagebuch und Protokollblätter	40
5.3.2.	Zeichnungen, Fotografien und Pläne	43
5.3.3.	Weiterbehandlung von Kleinfunden	46
5.3.4.	Veröffentlichungen seit 2000	48
6.	Interpretation der Fundstelle	52
6.1.	Deutung durch Autorität	52
6.2.	Interpretation durch Fakten	54
6.2.1.	Neuinterpretation der Grabung 1941	54
6.2.2.	Interpretation durch Auswertung von Einzelheiten	56
7.	Schluss	59
8.	Literaturverzeichnis	61
9.	Quellenverzeichnis	65
10.	Abbildungsverzeichnis	67
11.	Anhang	71
11.1.	Bestätigung der Teilnahme an der Lehrgrabung	71
11.2.	Anmerkung	72

1. Einleitung

Bei der großen Frage der Menschheit, woher wir kommen und warum sich Dinge in eine bestimmte Richtung entwickelt haben, ist die Archäologie eine der zentralen Wissenschaften. Der Wandel der Forschungsmethoden ist nicht nur an berühmten Ausgrabungen in Griechenland oder Kleinasien, sondern auch in unserer näheren Umgebung zu erkennen. Für die letzten 200 Jahren kann man die Entwicklung der archäologischen Feldforschung am Schlagritzenfeld bei St. Georgen ob Judenburg beginnend von Zufallsfunden über Untersuchungen mit technischen Hilfsmitteln bis hin zu einer Ausgrabung nach heutigem Standard nachvollziehen.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Auswirkungen der verbesserten Methoden auf die Ergebnisse einer Ausgrabung zu untersuchen. Ebenso wird auf die Ursachen, welche zu einer Veränderung in der archäologischen Feldforschung führten, eingegangen. Die Themen werden nur insoweit behandelt, als sie eine Verbindung zum Schlagritzenfeld aufweisen oder für das Verständnis der Entwicklung nötig scheinen.

Ein persönlicher Bezug wurde durch die Teilnahme an der Lehrgrabung des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz am Schlagritzenfeld im Sommer 2014 erworben. Dabei konnten die heute üblichen Grabungs- und Dokumentationsmethoden erlernt werden. Zum Vergleich wurde die falsche Interpretation einer Ausgrabung aus 1941 unweit der Lehrgrabung besprochen, wodurch die These, dass die Entwicklung der Feldforschung zu verbesserten Ergebnissen führt, aufgestellt wurde.

Einen guten geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Archäologie bietet das Buch von Beyer „Archäologie. Von der Schatzsuche zur Wissenschaft“, sowie die einleitenden Kapiteln in Collis „Digging up the past“ und Renfrew „Basiswissen Archäologie“. Neben Harris beschreiben die beiden letzteren die aktuelle Feldforschung. Einen Eindruck von früheren Vorgehensweisen bekommt man im Lehrbuch über Archäologie von Koepf aus 1919 sowie in Büchern über Ausgrabungsmethoden von Wheeler aus 1960 und von Gersbach aus 1989. Naturwissenschaftliche Methoden in der Archäologie werden in einschlägigen Werken von Hrouda und Hauptmann gut dargestellt.

Aus dem Archiv des Georgsvereins zu Praitenfurt wurden die ersten Arbeiten über das Schlagritzenfeld bezogen, so auch von Hinker „Der Fall Monate“. Darin korrigiert Hinker

die ursprüngliche Interpretation der Grabung 1941 von einer Straßenstation zu Grabbezirken. Weitere Unterlagen konnten in der Universitätsbibliothek Graz, der Institutsbibliothek für Archäologie, der Nationalbibliothek in Wien und den Ortsakten des Universalmuseums Joanneum eingesehen oder entliehen werden (vgl. Hinker, 2006, S. 463).

In einem einleitenden Kapitel wird ein Überblick über das Schlagritzenfeld bei St. Georgen ob Judenburg gegeben. Gegliedert in Leitbilder, Methoden, Dokumentation und Veröffentlichung sowie Interpretation wird jedes archäologische Teilgebiet für sich chronologisch dargestellt. Durch diesen Aufbau wird ersichtlich, welche Auswirkungen Veränderungen in einem Bereich auf die übrigen archäologischen Vorgangsweisen haben, wobei das jeweils nachfolgende Kapitel bis zu einem bestimmten Ausmaß stets durch den Wandel im vorangegangenen beeinflusst wird. Die Reihenfolge der Kapitel folgt der tatsächlichen Vorgangsweise bei archäologischen Untersuchungen.

2. Römische Nekropole am Schlagritzenfeld

Das Schlagritzenfeld ist eine Flur in Nußdorf bei St. Georgen ob Judenburg. Der Name wurde erstmals in einer Urkunde im Jahr 1460 erwähnt. In der Region gibt es zahlreiche Funde aus römischer Zeit. Walter Modrijan stellte diese 1962 für den Bezirk Murtal in seinem Buch „Das Aichfeld“ zusammen (vgl. Archiv der Georgsgemeinschaft, 2014; Modrijan, 1962, S. 3).



Abbildung 1: Römische Funde markiert (nach Modrijan 1962)

Nach heutigem Wissensstand war am Schlagritzenfeld in den ersten Jahrhunderten nach Christus eine römische Nekropole, also eine Grabanlage (Hinker, 2010, S. 330).

Vom 1. Jhdt. v. Chr. bis zum 2. Jhdt. n. Chr. war im Römischen Reich die Brandbestattung üblich. Römische Gräber waren stets außerhalb der Siedlungen, was einerseits hygienische Gründe hatte, andererseits barg das Verbrennen von Leichen sonst die Gefahr von Stadtbränden. Allerdings lagen Gräber nicht in ummauerten, abseits liegenden Friedhöfen wie heute, sondern dienten gut sichtbar der Repräsentation der Familie. Deshalb säumten sie oft kilometerlang die Ausfahrtsstraßen oder lagen in der Nähe von Villen, wobei jede Familie ihren abgegrenzten Grabbezirk mit individuell gestalteten Monumenten hatte. Dort traf man sich zu Gedenkfesten, welche neben anderen rituellen Handlungen stets auch ein Totenmahl beinhalteten. Grabanlagen waren im Römischen

Reich durch ein Gesetz unantastbar, um Grabschändung vorzubeugen (vgl. Fischer, 2001, S. 202; Graen, 2011, S. 35-36, 58, 66-70, 76-78).*

Am Schlagritzenfeld gab es wahrscheinlich aneinandergrenzende, ummauerte Bezirke, in deren Inneren sich Grabmonumente befanden. Auf solchen Grabmonumenten wurden Inschriften und Portraits der Verstorbenen angebracht, aber auch Reliefs mit allgemein gültigen Symbolen wie Meereswesen (vgl. Graen, 2011, S. 68 und 79; Hinker, 2010, S. 330).



Abbildung 2: Gräberstraße in Aquileia

In den Jahrhunderten nach dem Untergang des Weströmischen Reiches im 5. Jahrhundert verfiel die Anlage, wobei brauchbares Material ziemlich sicher wiederverwendet wurde. Zurück blieben vor allem die Fundamente sowie Teile des aufgehenden Mauerwerks, also des Übergangsbereichs zur eigentlichen Mauer. Diese verfielen und wurden schließlich mit Erde überdeckt (vgl. Beyer, 2010, S. 17-18; Steigberger, 2016).

Im 18. Jahrhundert war am Schlagritzenfeld ein Acker. Damals wurde beim Pflügen ein Relief mit einem Meeresmischwesen, einem sogenannten Ziegenfisch, gefunden. Solche Darstellungen finden sich auch an anderen Orten in den Giebeln von Grabbauten, wobei sich meist zwei dieser Wesen gegenüberstehen, welche zwischen sich einen Globus, einen Schild oder einen Adler halten (vgl. Hinker 2006, S. 461; Porod 2009, S. 811, 814).

Auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war in diesem Bereich ein Acker. Und wieder war es ein Pflug, der diesmal störende Mauern fand. Das führte zu einer ersten

Ausgrabung 1941 unter dem damaligen Landesarchäologen Walter Schmid. Trotz der Größe der gefundenen Baustrukturen von gut 60m Länge hielt er es für ein bewohntes Gebäude und erklärte dieses zu einer Poststation (vgl. Modrijan, 1962, S. 31-32).

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ging das Wissen um das genaue Grabungsgelände verloren. Noch im Jahr 2000 wurden auf der südlichen Seite der Gemeindestraße vermutete Mauern fälschlicherweise als mögliche Fundstelle in den Ortsakten des Universalmuseums Joanneum archiviert (vgl. UMJ, 2015).

Im Jahr 2006 unterzog Christoph Hinker die Ergebnisse der Ausgrabung 1941 einer kritischen Überprüfung, wobei er zur heute gültigen Interpretation als römische Grabanlage kam. Zur Wiederauffindung der bereits bekannten Baustrukturen wurden 2008 drei Suchschnitte gemacht, wobei ein Teil der Mauern lokalisiert wurde. Mittlerweile wurde dieser Teil des Schlagritzenfeldes als Wiese genutzt (vgl. Georgsarchiv 2014; Hinker, 2006, S. 461).



Abbildung 3: Feststellungsgrabung 2008

Im Auftrag des Kulturvereins „Der Georgsverein zu Praitenfurt“ wurden am Schlagritzenfeld und auf einem weiteren Grundstück in St. Georgen ob Judenburg in den Jahren 2012 und 2013 Geoprospektionen mit modernen physikalischen Methoden durchgeführt. Dabei wurde außer den schon von Schmid beschriebenen Mauern ein weiterer archäologisch interessanter Bereich gefunden (vgl. Gorys, 1981, S. 9; Totschnig, 6/2013, S.3, 15-16).

Dieser wurde für eine Lehrgrabung des Instituts für Archäologie der Universität Graz vom 11. 8. bis 5. 9. 2014 ausgewählt. Das Ziel war, die Ergebnisse der Geoprospektion zu überprüfen und wenn möglich zu ergänzen. Dabei konnten Mauern eines weiteren Grabbaues erfasst werden. Anschließend wurde die Grabung abgedeckt und zugeschüttet¹, sodass sie wieder als Wiese genutzt werden kann (vgl. Steigberger, 2016).

¹ Auskunft von Dr. Steigberger und Mag. Horváth nach Abschluss der Lehrgrabung (beide Emails vom 11.9.2014)

3. Leitbilder beim Umgang mit archäologischen Relikten

3.1. Nutzung vorhandener Artefakte

Bereits seit dem Altertum wird nach den Hinterlassenschaften früherer Kulturen gegraben, jedoch hat jede Zeit ihre eigenen Motive. Die erfolgreiche Suche nach Kunstschätzen erfordert andere Wege als der Wunsch nach Kenntnis über das Leben vergangener Zeiten. Der Wandel der Grabungstechnik ist nicht nur der Verfeinerung der Methoden, sondern vor allem den geänderten Zielsetzungen zuzuschreiben (vgl. Collis, 2001, S. 1).

So bestand bereits im republikanischen Rom ein großes Interesse an griechischen Kunstwerken. Beim Wiederaufbau des antiken Korinth durch Cäsar wurde alte Keramik und Bronze in den Nekropolen entdeckt. Das führte anschließend zu einer systematischen Plünderung der Grabanlagen, um diese Kunstwerke in Rom gewinnbringend zu verkaufen. Auch römische Kaiser wie Konstantin scheuten sich nicht, frühere Denkmäler zu zerstören, um ihre Residenzen zu schmücken (vgl. Beyer, 2010, S. 15 - 16).*



Abbildung 4: Römische Grabinschrift auf einer Kirchenstufe

Nach Untergang des Weströmischen Reichs und der Etablierung des Christentums wurden heidnische Werke teils gewaltsam zerstört, teils dienten Steine und Ziegel auch als willkommenes Baumaterial. Metalle wurden eingeschmolzen und Marmor häufig in Kalkbrennöfen vollständig vernichtet. Bei der Renovierung der Pfarrkirche St. Georgen ob Judenburg 1988 wurden an der Schmalseite einer Marmorstufe Teile einer römischen

Grabinschrift entdeckt (vgl. Beyer, 2010, S. 17-18; Hebert, 1989, S. 321; Koepp, 2012, S. 26-27).

Schöne Einzelstücke wurden jedoch auch an neuen Gebäuden zur Verschönerung, also als Spolien, angebracht. In erster Linie findet man diese in der Bausubstanz von Kirchen oder Schlössern wie hier in der Umgebung in Oberzeiring, Frauenburg oder Pöls. Im Umgang mit solchen Funden sensibilisiert, wurde ein beim Ackern auf dem Schlagritzenfeld 1784 gefundener Reliefstein aufbewahrt. Später wurde dieser Ziegenfisch über der Tür des Schloßmoarhofs in Nußdorf 39 als Zierde eingemauert (vgl. Fischer, 2001, S.33; St. Georgen ob Judenburg, 2013, S. 18, 26-27).

3.2. Schriftliche Überlieferung als Hauptgrundlage

Obwohl im Mittelalter antiken Denkmälern wenig Wert beigemessen wurde, beschäftigte man sich dennoch mit römischen und griechischen Schriftstellern. In der Renaissance löste sich das Studium des Altertums aus der Bevormundung durch die Kirche. Trotz des neuerwachten Interesses an antiken Gebäuden und bildhauerischen Werken blieb die Grundlage des Humanismus das Studium antiker Schriftsteller. So erkannte Michelangelo die Laokoongruppe anhand der Beschreibung Plinius des Älteren. Im folgenden Jahrhundert erfolgte die Trennung zwischen dem Künstler und dem Historiker (vgl. Beyer, 2010, S. 18, 24-28).*

Im 19. Jahrhundert war es Heinrich Schliemann vorbehalten, mit seinen berühmten Ausgrabungen in Troja, Ithaka oder Mykene die geschichtlichen Grundlagen der Epen Homers zu beweisen. Er hielt sich an die geographischen Beschreibungen im Text und konnte damit das verschollene Troja aufspüren. Gefundene Artefakte wurden nicht genau dokumentiert, sondern in ein großes Gesamtkonzept integriert. Durch die Bekanntheit der Ilias und Odyssee sowie durch die hervorragende Vermarktung wurde Schliemann zum großen Vorbild einer Generation junger Archäologen (vgl. Beyer, 2010, S. 65-66).*

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Archäologie als die kleine Schwester der Philologie, also der Erforschung der Sprachdenkmäler, beschrieben, neben der sie sich als eigene Wissenschaft schwer behaupten konnte. Friedrich Koepp nannte die Kenntnis der antiken Literatur für Archäologen unentbehrlich, während sein 1919 erschienenes

Buch das erste Werk über Archäologie für Philologen war. Selbst Wheeler stellte Mitte des 20. Jahrhunderts erlernte Daten noch über Datierungen anhand von Alltagsgegenständen oder durch naturwissenschaftliche Methoden (vgl. Koepf, 2012, S. 5-11; Wheeler, 1960, S. 30, 219).*

Der ehemalige steirische Landesarchäologe Walter Schmid folgte bei der Ausgrabung am Schlagritzenfeld 1941 literarischen Quellen. Auch heute gelten die von ihm verwendeten Werke, die Tabula Peutingeriana und das Itinerarium Antonini, als die wichtigsten Quellen der Norischen Hauptstraße, die von Aquileia nach Lauriacum, also von der Adria zur Donau, führte. Bei der Tabula Peutingeriana handelt es sich um eine verzerrte Landkarte mit eingetragenen Straßenstationen und Meilenangaben, die als mittelalterliche Kopie erhalten blieb. Das Itinerarium Antonini ist ein Wegeverzeichnis in Listenform aus dem 3. Jhdt. n. Chr., wobei sich zwischen Viscellis und Ad Pontem, also grob zwischen Möderbrugg und Scheifling, noch eine Straßenstation namens Monate findet (vgl. Attraverso il mondo allora conosciuto, 2015; Hinker, 2010, S. 306–307; Modrijan, 1962, S. 28-29).

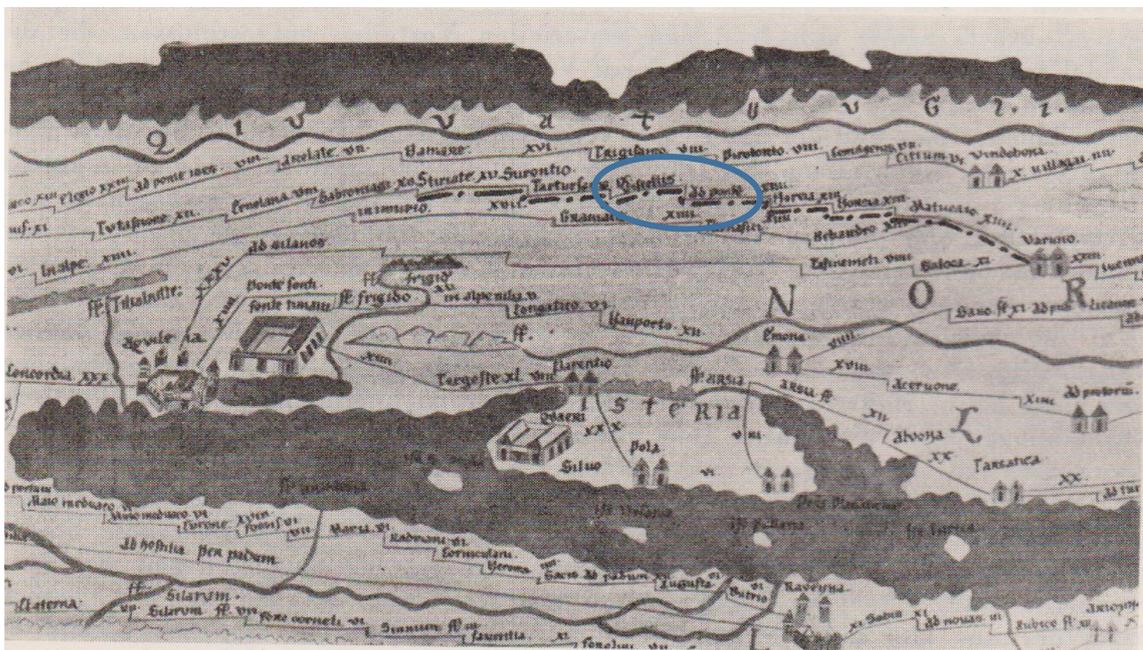


Abbildung 5: Ausschnitt aus der Tabula Peutingeriana: Strich-Punkt Markierung der Norischen Hauptstraße von Stiriate bis Virunum, der Bereich Viscellis – Ad Pontem blau umrahmt

Walter Schmid beschrieb in seinem Bericht über seine Ausgrabung den nach seiner Meinung bereits erforschten Verlauf der Norischen Hauptstraße vom Zollfeld in Kärnten über den Triebener Tauern. Aus dem Itinerarium Antonini bezog er sein Wissen über die Entfernung von Virunum bei Maria Saal nach Monasterium. Aus diesen 50 römischen Meilen,

umgerechnet 74 km, schloss er, dass es sich bei den von ihm am Schlagritzenfeld gefundenen römischen Mauern um die gesuchte Straßenstation Monate handeln müsse. Auch Walter Modrijan akzeptierte das in seiner Zusammenfassung über das Aichfeld 1962 mit Hinweis auf ebendiese Entfernungsangabe von einer Kurier-Tagesreise, welche durchschnittlich 80 km betrug. Er entnahm der vorhandenen Information sogar, dass es sich wahrscheinlich um eine Mansio gehandelt habe. Bei einer solchen Straßenstation gab es neben einem Stall auch eine Übernachtungsmöglichkeit (vgl. Fischer, 2001, S. 100-101; Modrijan, 1962, S. 32-33).

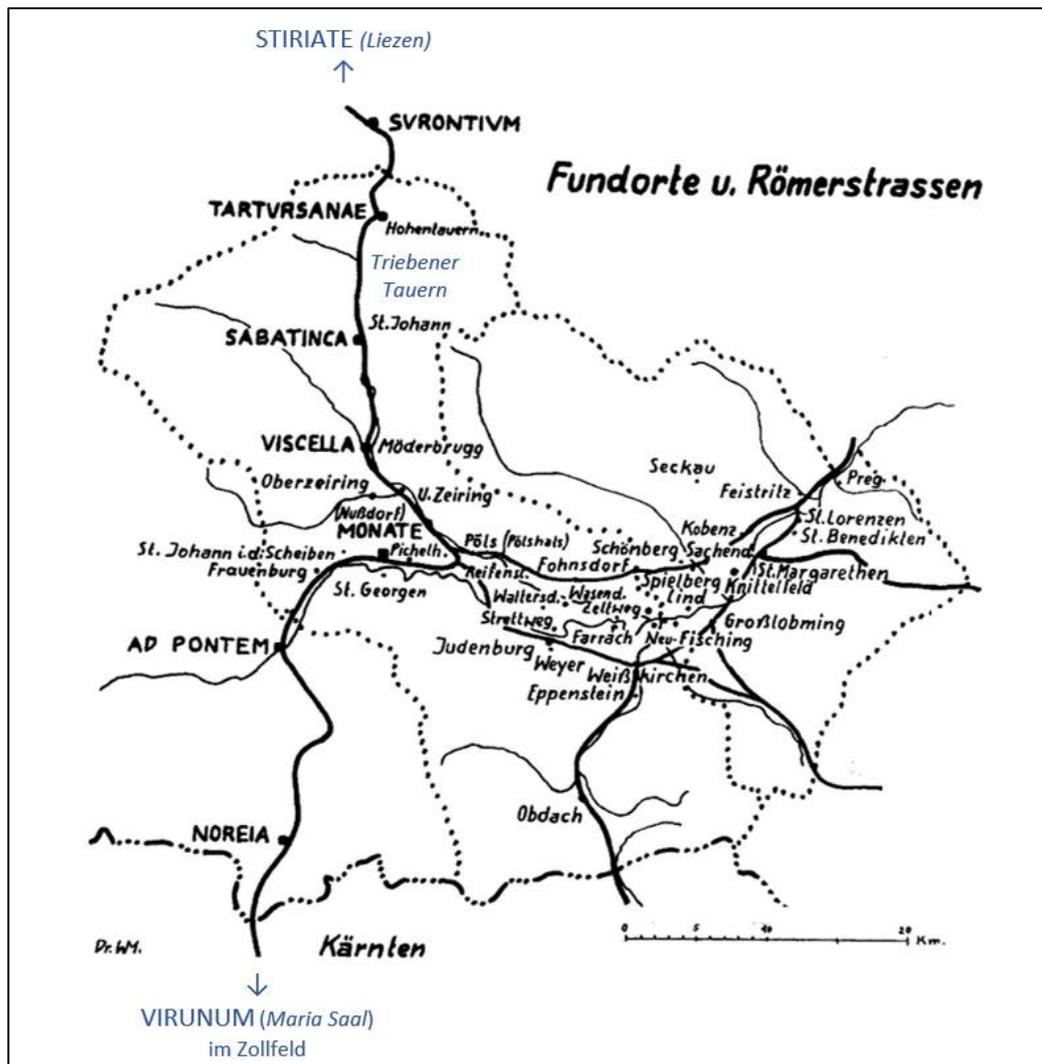


Abbildung 6: Römerstraßen im Bezirk Murtal (Modrijan, Ergänzungen blau)

3.3. Ausgrabungen als selbstständige Informationsträger

Aus den USA und Großbritannien kam in den 1960er Jahren der Ansatz, dass man aus materiellen Hinterlassenschaften die Entwicklung einer Kultur und deren Denkweise nachvollziehen könne, obwohl auch ohne willkürliche Zerstörung vollständig erhaltene *Schlagritzenfeld*

Fundplätze durch Verwitterung nur in Ausnahmefällen wie Wüsten, Mooren oder nach Naturkatastrophen vorkommen. Mittlerweile war es üblich, Grabungen in übereinanderliegende Schichtebenen einzuteilen und diese möglichst exakt zu datieren. So richtete sich das Augenmerk von Mauern und spektakulären Einzelfunden für Sammlungen oder Museen auf Tonscherben, Münzen und kaum merkliche Unterschiede der Bodenfärbung. Die genaue Dokumentation auch im Moment unwichtiger Details wurde dafür unumgänglich (vgl. Beyer, 2010, S. 111-113; Collis, 2001, S. 9; Harris, 1989, S. 8; Renfrew, 2009, S. 37-38).*

Kritisch wurden vor dem Hintergrund, dass auch Steine und Scherben Informationsträger sein können, alte Interpretationen hinterfragt. So überprüfte Christoph Hinker 2006 die Ausgrabung Schmidts am Schlagritzenfeld. Trotz der spärlichen Dokumentation und dem Verlust des Großteils der Funde und der Fotografien vermutete er in dieser Fundstelle eine Grabanlage. Zur Überprüfung wurde zwei Jahre später eine Feststellunggrabung gemacht (vgl. Hinker, 2006, S. 459-461; Steigberger, 2016).

3.4. Bewahren für die Zukunft

John Collis beschreibt den heutigen Zugang zur archäologischen Feldforschung in „Digging up the Past“ sehr treffend:

„...archäologische Stätten sind kostbare Dokumente, und Ausgraben ist, wie wenn ein Historiker ein einzigartiges Dokument während des Lesens so zerreißt, dass es niemand mehr lesen kann.“ (Collis, 2001, S. 1, Übersetzung der Verfasserin)

Die EU hat in einer Richtlinie ihren Mitgliedsländern den schonenden Umgang mit archäologischen Denkmälern vorgeschlagen, wobei Notgrabungen vom potentiellen Zerstörer finanziert werden müssen (vgl. Collis, 2001, S. 19-20).

Diese Richtlinie wird jedoch unterschiedlich ausgelegt. So gibt es in Frankreich einen Fonds zur Finanzierung großflächiger Notgrabungen im Bereich geplanter Autobahnen oder Eisenbahnen. In Großbritannien hingegen werden Ausgrabungen als letztes Mittel angesehen, wenn eine Baumaßnahme nicht verlegt werden kann und auch dann werden diese so kleinflächig wie möglich gehalten (vgl. Collis, 2001, S. 19-20).*

In Österreich gibt es einen Katalog mit vermuteten archäologischen Fundstellen, der vor Bauvorhaben überprüft wird. Bevor gebaut werden darf, muss eine ordnungsgemäße

Ausgrabung durchgeführt werden. Auch beim Bau der Murtal Schnellstraße in St. Georgen ob Judenburg musste 2009 und 2010 im Auftrag der ASFINAG durch die Firma ARGIS Archäologie Service eine solche Rettungsgrabung durchgeführt werden (vgl. Mandl, 2011, S. 404; Berger, 2015).*

Um dem hohen Standard auch bei diesen drittmittelfinanzierten Grabungen zu entsprechen, hat das Bundesdenkmalamt verbindliche Richtlinien für archäologische Maßnahmen herausgegeben, welche zuletzt im Jänner 2014 in einer aktualisierten Fassung erschienen. In diesen Richtlinien werden archäologische Maßnahmen und Methoden, die Einholung der erforderlichen Bewilligungen sowie die nötigen Dokumentationen und Veröffentlichungen erläutert. In einem eigenen Punkt wird darauf hingewiesen, dass nach erfolgter Grabung die verbliebenen Bodendenkmäler, die archäologischen Fundgegenstände und die Dokumentationsunterlagen das ursprüngliche archäologische Erbe ersetzen müssen (vgl. Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S. 2-3 und 50).



Abbildung 7: Georadarmessung 2013

Da Prospektionsmethoden großflächig durchgeführt werden können und auch wiederholbar sind, sind diese vor geplanten Ausgrabungen vorgeschrieben. Neben der Luftbildarchäologie werden zunehmend auch physikalische Untersuchungsmethoden wie die geomagnetische Prospektion und das Georadar zur zerstörungsfreien Untersuchung archäologischer Befunde eingesetzt (vgl. Beyer, 2010, S.113-114, Renfrew, 2009, S. 67; Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S. 7).

Am Schlagritzenfeld wurde 2012 vom ZAMG (Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik) eine Geomagnetikmessung durchgeführt. Aber erst die ebenfalls vom ZAMG durchgeführte Georadarmessung 2013 konnte die Grundrisse Schmids im Groben bestätigen. Weiters wurden Mauern nördlich der früheren Grabung vermutet (vgl. Totschnig, 6/2013, S. 3, 11-16).

In diesem Bereich wurde 2014 eine Lehrgrabung durchgeführt, wobei Studenten und Studentinnen die archäologische Feldforschung nach den derzeit gültigen Regeln unter der Leitung von Frau Dr. Eva Steigberger, der Archäologin für Steiermark vom Bundesdenkmalamt, und Mag. Levente Horváth kennenlernen konnten (vgl. Steigberger, 2016).



Abbildung 8: Lehrgrabung - Ausfüllen eines Protokollblattes

4. Methodenwandel der archäologischen Feldforschung

4.1. Zufallsfunde

Im Jahr 1784 wurde beim Ackern auf dem Schlagritzenfeld ein Marmorstein gefunden. Das erhaltene Relief zeigt einen sogenannten Ziegenfisch, also ein Wesen mit dem Vorderkörper einer Ziege und einem Fischeschwanz. Erst 1846 wurde er über dem Eingang des Schloßmoarhofs eingemauert, wobei das Relief nachbearbeitet und das Wappen des Besitzers hinzugefügt wurde (vgl. Porod, 2009, S.811).



Abbildung 9: Ziegenfisch am Schloßmoarhof

Doch nicht nur im 18. Jahrhundert wurden spannende Funde durch Zufall entdeckt. So wurde 1976 beim Bau der Umfahrungsstraße Judenburg bei Strettweg durch ein Planiergerät ein Münzhort von fast 3000 römischen Münzen freigelegt und teilweise zerstört. Erst später wurde er von einem aufmerksamen Mineraliensucher entdeckt (vgl. Burböck, 1985, S. 7-8; St. Georgen ob Judenburg, 2013, S.21).*

In den Fundberichten aus Österreich werden auch Zufallsfunde dokumentiert. So wurden in den Jahren 1994/95 am Schlagritzenfeld einige Funde aufgesammelt und werden seither in der Sammlung Mayer in Fohnsdorf aufbewahrt. 1999 erfolgte die Beschreibung, wobei es sich um zwei spätantike Tonfragmente, einen bronzenen Sperrriegel und

einen Fingerring aus der römischen Kaiserzeit handelte. Eine solche Häufung von Artefakten kann ein Hinweis auf eine darunterliegende Fundstätte sein (vgl. Ehrenreich, 2000, S. 868; Renfrew, 2009, S. 62).

Insgesamt wurden am Schlagritzenfeld 2009 eine norisch-pannonische Flügelfibel und acht römische Münzen mit ihrem aktuellen Aufbewahrungsort dokumentiert. Es handelte sich um ein As, ein Sesterz und einen Denar aus dem 1. Jhdt. n. Chr., einen Antoninian aus dem 3. Jahrhundert, zwei Aes 3 und zwei Centenionalis aus dem 4. Jahrhundert (vgl. Hinker, 2010, S. 316, 318-319).



Abbildung 10: Norisch-pannonische Flügelfibel

4.2. „Notgrabung“ 1941

Der Benediktinermönch und anerkannte Volkskundler Romuald Pramberger berichtete 1931 darüber, dass in der Schlagritzen der Hafer ganz ungleich wachse, woraus man auf darunterliegende Mauern schließen könne. Man könne ganze „Straßenzüge“ anhand des schlechten Wachstums verfolgen. Bei einer Grabung habe man tatsächlich eine ca. ½ m breite Mauer gefunden (vgl. Archiv der Georgsgemeinschaft, 2014).

Als sich der Bauer einen Traktor anschaffte und tiefer pflügte, störten ihn diese Mauern. Er verständigte über einen Oberlehrer aus Knittelfeld das Landesmuseum Joanneum. Im März 1941 wurde das Areal unter der Leitung des damaligen Landesarchäologen Walter Schmid untersucht (vgl. Modrijan, 1962, S. 31-32).

Früher gab es keine Lehrbücher über Grabungsmethoden, da man sich diese während der Arbeit aneignete. Veröffentlichungen waren für Fachkollegen gedacht, wodurch auch hier eine Beschreibung der Vorgehensweise als unnötig erachtet wurde. Üblicherweise wurde 1941 alles mit der Hand ausgegraben, wobei man ähnlich wie heute für die Grobarbeit Schaufel und Spaten und für die Feinarbeit Kellen verwendete. Die Grabung am Schlagritzenfeld wurde horizontal in vier Bereiche gemäß den erkennbaren Mauerstrukturen unterteilt. Allerdings erfolgte keine Einteilung in vertikale Schichtebenen (vgl. Harris, 1989, S. 8; UMJ 2015).

Bei einer vergleichbaren Ausgrabung eines römischen Gebäudes bei Wildbad Einöd 1930 gab Schmid in Raum 3 ein Profil, also eine vertikale Schichtabfolge, mit elf unterschiedlichen Schichten mit genauen Höhenangaben an. Trotzdem wurden nur im nördlichen Bereich zwei aufeinanderfolgende Perioden gesondert beschrieben. Der Nachteil der 1930 nicht in Schichten erfolgten Grabung ist, dass es sich bei dem trapezförmigen Grundriss des Gebäudes nach einer Interpretation Hinkers auch um verschiedene Bauphasen handeln könnte (Hinker, 2010, S. 308-309; Schmid, 1932, S. 197-202).*

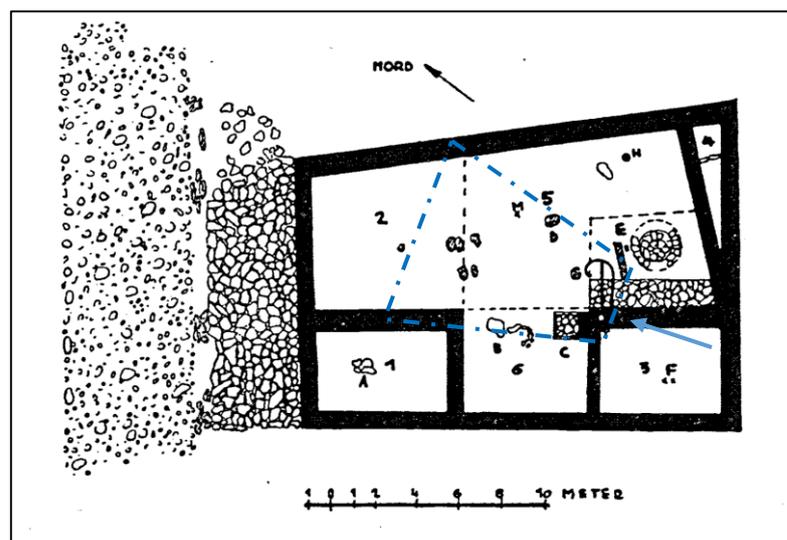


Abbildung 11: Grundriss eines römischen Gebäudes bei Wildbad Einöd
Blickrichtung in Abb. 12 und fotografiertes Bereich blau markiert

Am Schlagritzenfeld wurde 1941 innerhalb von drei Tagen eine Baustruktur von einem Ausmaß von 61,6 m mal 15,9 m mit drei Zwischenmauern ausgegraben, wobei im Zentrum der drei westlichen Bereiche quadratische Mauerstrukturen von etwa 6 m Seitenlänge gefunden wurden. Die Kleinfunde wurden diesen vier Bereichen zugeordnet. Nördlich dieser Baustruktur wurde auf einer Länge von 17,6 m eine 3,5 m breite Steinpflasterung freigelegt. Aufgrund der kurzen Dauer der Ausgrabung und der Größe der

Fläche kann man von einer groben Arbeit ausgehen, bei der weniger auffällige Befunde leicht übersehen werden konnten (vgl. Hinker, 2006, Modrijan, 1962, S.32; UMJ, 2015).

Vor Ort fertigte Schmid formlose handschriftliche Notizen und Skizzen an. In einem Zeitungsartikel wurde erwähnt, dass auch Fotografien gemacht worden seien. Da die Qualität der Fotos damals noch sehr eingeschränkt war, wurde für Fotos meist „retuschiert“, also Steine durch Kalkung weiß oder Kohlenstellen durch Anfeuchten dunkel dargestellt. Dies kann man bei einem Foto der schon erwähnten Grabung bei Wildbad Einöd erkennen. Die Strukturen erscheinen nicht so genau geputzt wie heute üblich, auch ist im Vordergrund ein störender Schlagschatten (vgl. Lehrer, 2014, S. 51; Schmid, 1932, S.199-200; UMJ 2015).



Abbildung 12: Römisches Gebäude bei Wildbad Einöd - Fotografie aus 1930

Im Anschluss an die Arbeiten am Schlagritzenfeld wurden die Mauern abgetragen, da sie dem Pflügen hinderlich waren. Einige Fuhren mit Steinen wurden abtransportiert (UMJ 2015).

4.3. Prospektion mit technischen Hilfsmitteln

4.3.1. Luftbildarchäologie

Um oberirdisch nicht sichtbare archäologische Fundstätten aufzuspüren, war man früher auf Zufallsfunde oder Beobachtungen angewiesen. Mittlerweile stehen auch andere Prospektionsmethoden zur Verfügung. Die Prospektion kommt ursprünglich aus der Geologie und dient dort dem Aufspüren von Erz- und Erdöllagerstätten. Auch in der Archä-

ologie wird sie zum zerstörungsfreien Erkunden und Lokalisieren von unterirdischen Artefakten verwendet und kann Suchgrabungen ersetzen (Hauptmann, 2008, S. 200-201).*

Bereits nach dem Ersten Weltkrieg begann die Luftbildarchäologie vor allem in England und Frankreich, jedoch wurde sie erst nach dem Zweiten Weltkrieg umfassender eingesetzt. Der Vorteil der Ansicht aus der Luft ist der rasch gewonnene Überblick. Bei einem Flug in ca. 250 m Höhe kann man nicht nur oberirdische, sondern auch knapp unter der Erdoberfläche liegende archäologische Strukturen erkennen. Allerdings muss der optimale Zeitpunkt gefunden werden, an dem das Wetter, der Lichteinfall und der Bewuchs passen. So sind nach trockenem Wetter ehemalige Gräben durch feineres Material feuchter und dunkler, während Grabhügel durch Material aus tieferen Schichten trockener und heller sind, was man sowohl als Boden- als auch als Feuchtigkeitsmerkmal beschreiben kann. Auch besseres oder schlechteres Wachstum von Pflanzen, wie es Pramberger 1931 am Schlagritzenfeld beschrieben hat, kann man aus der Luft als Bewuchsmerkmal erkennen (vgl. Archiv der Georgsgemeinschaft, 2014; Hrouda, 1978, S. 40-44).*



Abbildung 13: Luftaufnahme einer Gräberstraße bei Petronell-Carnuntum 2005

4.3.2. Geophysikalische Methoden

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden geophysikalische Methoden auch für die Archäologie entwickelt, wobei sie im letzten Jahrzehnt zunehmend an Bedeutung gewannen. Dabei haben sich die Geomagnetik, das Bodenradar und die Bodenwiderstandsmessung bewährt (vgl. Hrouda, 1978, S. 49; Totschnig, 1/2013, S. 4).

Bei der Bodenwiderstandsmessung werden vier Metallelektroden in den Boden gesteckt, wobei eine definierte Stromstärke von den äußeren zu den inneren Elektroden fließen soll und die dafür nötige Spannung gemessen wird. So kann der Widerstand des Bodens berechnet werden und daraus können Rückschlüsse auf darunterliegende Strukturen gezogen werden. Allerdings ist der Widerstand auch von der Bodenfeuchte abhängig, daher ändert sich der Widerstand im Tagesverlauf. Die Methode ist kostengünstig, eignet sich jedoch nicht zum Erfassen großer Flächen (vgl. Hrouda, 1978, S. 51-53).*

Im Jahr 2012 führte die ZAMG am Schlagritzenfeld eine Geomagnetikmessung im Auftrag des Georgsvereins zu Praitenfurt durch. Hierbei wird die magnetische Flussdichte, also wie stark ein Magnetfeld in einem Querschnitt wirkt, in Nanotesla (nT) gemessen. Je mehr und je besser magnetisierbare Teilchen in einem Bereich sind, desto höher ist die sogenannte Suszeptibilität. Archäologische Strukturen führen zu positiven oder negativen Anomalien, also zu Erhöhungen oder Verminderungen der Suszeptibilität. Positive sind z.B. Gruben, Gräben oder Pfostenlöcher, während Steine und Mauern negative sind. Allerdings sind diese Veränderungen im Bereich von 0,1 bis 100 nT, während das Erdmagnetfeld bei uns 45.000 nT hat. Auch andere Einflüsse, wie bestimmte Gesteine oder Leitungen von unten oder die Sonne von oben, können Unterschiede von mehreren 1.000 nT hervorrufen (vgl. Hauptmann, 2008, S. 222; Hrouda, 1978, S. 55-57; Tesla, 2015; Totschnig 6/2013, S. 3).



Abbildung 14: Geomagnetikmessung 2012

Mit heutigen Messgeräten ist es meist möglich, archäologische Artefakte aufzuspüren und mittels digitaler Bildverarbeitung auszuwerten. Da die GPS-Daten während der

Messung miterhoben werden, können die Befunde direkt mit dem GIS, also mit geographischen Informationssystemen, in Bezug gesetzt werden. Beim GIS können digitale Landkarten mit verschiedenen zusätzlichen räumlichen Daten kombiniert werden (vgl. Hrouda, 1978, S. 56; Renfrew, 2009, S. 72-73; Totschnig 1/2013, S. 4-10).

Am Schlagritzenfeld konnten die von früheren Ausgrabungen bekannten Mauern nur schlecht dargestellt werden, was entweder auf die nahe Hochspannungsleitung oder den schlechten Erhaltungszustand der Mauern zurückzuführen war (Totschnig 6/2013, S. 16).

Deshalb wurde 2013 eine Georadaruntersuchung eines Teilbereichs des Schlagritzenfelds durchgeführt. Dabei wird ein Gerät mit einer Sende- und einer Empfangsantenne auf der zu untersuchenden Fläche entlanggeschoben. Eine hochfrequente elektromagnetische Welle wird ausgesandt und breitet sich materialabhängig im Untergrund aus, wobei sie an Grenzflächen reflektiert wird. Diese Welle wird mit der Empfängerantenne aufgezeichnet. Aus der Laufzeit, der Amplitude und der Frequenz kann man auf die darunterliegenden Strukturen schließen. Die Auswertung der Daten erfolgt nach Höhenbereichen. Diese Methode ist die neueste und ergiebigste unter den geophysikalischen Prospektionsmethoden, allerdings ist sie langsamer als die Geomagnetik. Sie eignet sich für die Kartierung oberflächennaher Strukturen, da ihre Eindringtiefe mit etwa 5m begrenzt ist (vgl. Hauptmann, 2008, S. 232-233; Totschnig, 6/2013, 3-5, 11-15).

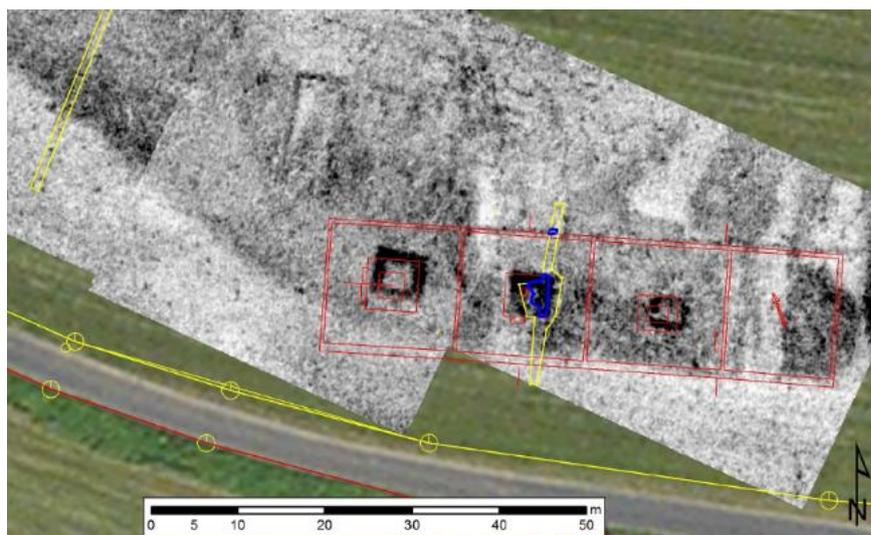


Abbildung 15: Georadarmessung mit Grabungen 1941 (rot) und 2008 (gelb und blau)

Am Schlagritzenfeld konnten mit der Georadaruntersuchung sowohl die Suchschnitte der Feststellungsgrabung als auch die Mauern des großen „Gebäudes“ der Grabung

1941 nachgewiesen werden. Dabei stimmte die Ausrichtung der Mauern nicht ganz mit dem ursprünglichen Plan überein, da sich diese wahrscheinlich am ehemaligen Hangverlauf orientierte (Totschnig, 6/2013, 16-17).

4.4. Stratigrafische Grabung

4.4.1. Überblick über die stratigrafische Grabung

Schon im 18. Jahrhundert erkannte der spätere amerikanische Präsident Thomas Jefferson bei einem indianischen Grabhügel, dass die oben liegenden Schichten jünger als die unteren waren. Im 19. Jahrhundert begann die Geologie in aufeinanderfolgenden Schichten, den „Strata“, zu arbeiten. Solche zeitlich aufeinander und räumlich übereinanderliegende Schichten entstehen auch in der Archäologie, wobei Nebeneinanderliegendes aber nicht unbedingt gleich alt sein muss. So kann der Aushub für ein Fundament oder eine Abfallgrube jüngerer Material neben eine ältere Schicht bringen. Ebenso können durch spätere Ereignisse, wie Pflügen oder höhlenbauende Tiere, die Schichten durcheinandergebracht werden. Bei sorgfältiger Arbeit kann man dies erkennen und eine relative zeitliche Einordnung der gefundenen Strukturen zueinander festlegen. Wenn in einem Bereich ohne Störungen ein Fund datiert wird, kann man auch die übrigen Funde dieses Bereichs zeitlich zuordnen (vgl. Renfrew, 2009, S.16-17, 98-100).*

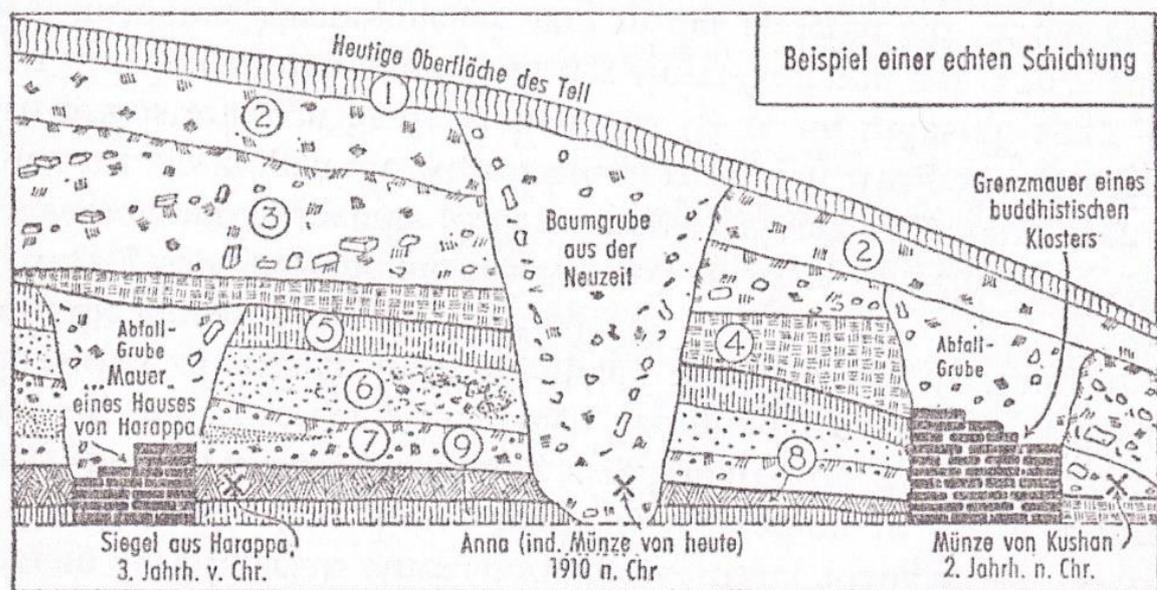


Abbildung 16: Profil eines Grabhügels (Wheeler)

Bereits im 19. Jahrhundert versuchte der Brite Pitt Rivers jeden Fundgegenstand so zu archivieren, dass man seinen Fundort dreidimensional in seiner Schicht rekonstruieren konnte. Jedoch wurden oft noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Profile nur mit Objekten oder Mauern ohne dazugehörige Schichtenfolge gezeichnet, sodass die dargestellten Gegenstände trotz genauer Höhenangabe ohne Zusammenhang, also ohne Kontext, blieben. Wheeler stellte seinem Buch *Moderne Archäologie* daher die etwas sarkastische Bemerkung voran: „Es gibt keine richtige Grabungsmethode, wohl aber viele falsche.“ (Wheeler, 1960, S.9, vgl. Wheeler 1960, S. 19-27).*

Um möglichst gleichzeitig die vertikale Schichtung im Auge zu behalten und eine gute Abgrenzung der Bereiche zu gewährleisten, entwickelte Wheeler die Planquadratmethode. Dabei wurde ein Raster aus etwa 1m breiten Stegen angelegt, zwischen denen quadratische Grabungsflächen waren. Die so entstandenen vertikalen Profile konnten jedoch die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Strukturen nicht immer belegen, einerseits weil die Dokumentation erst am Ende der Ausgrabung erfolgte und manche Details nicht mehr erkennbar waren, andererseits weil nicht alle Strukturen an Rändern der Grabungsflächen enthalten waren (vgl. Harris, 1989, S. 43; Wheeler, 1960, S. 73-74).*

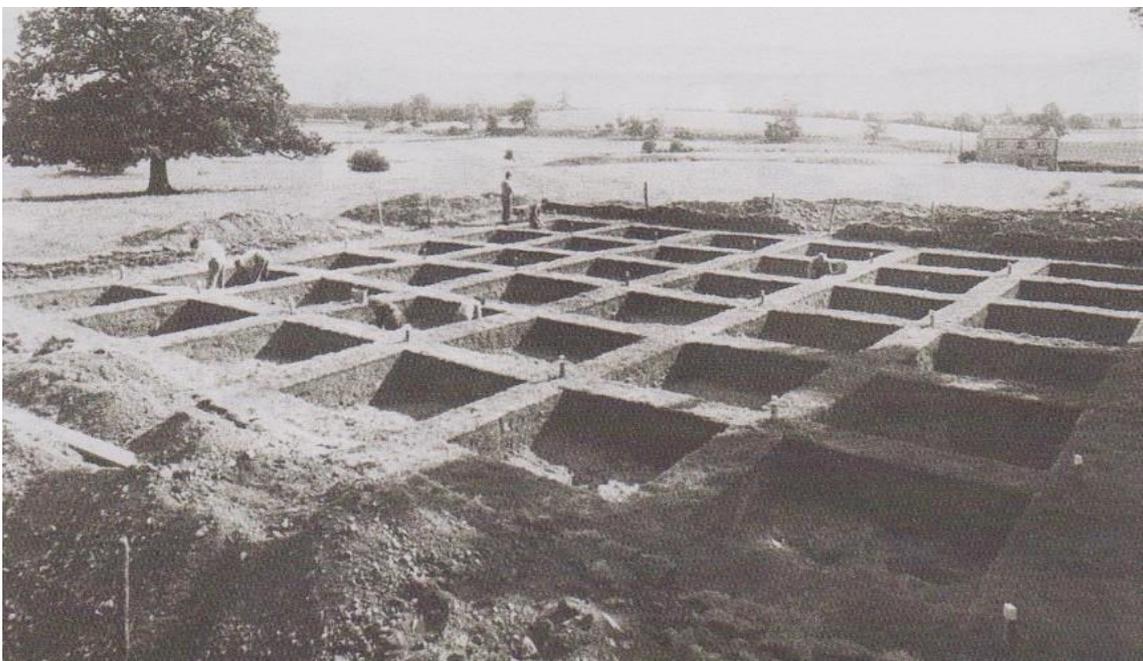


Abbildung 17: Planquadrat-Ausgrabung von Wheeler ca. 1950

Auch verdeckten die Stege manchmal wichtige Strukturen. Wenn diese nachträglich abgetragen wurden, war es schwierig, in diesen die einzelnen Schichten zu erkennen. An

der Jahrtausendwende bevorzugte der Brite Collis es deshalb, für jede Schicht einen optimalen Platz für den Steg festzulegen und diesen dann als letzten Teil der Schicht ebenfalls zu entfernen (vgl. Collis, 2001, S. 28, 87).*

Eine alternative Methode beschrieb der Deutsche Gersbach. Es wurde zuerst in einer Hälfte eines Bereichs eine neue Schicht ausgegraben, sodass am Rand das Profil erkennbar war. Während die erste Hälfte bereits dokumentiert wurde, konnte die zweite Hälfte auf die gleiche Schicht vertieft werden. Anschließend war die ganze Fläche gleichzeitig für einen guten Überblick freigelegt (vgl. Gersbach, 1989, S. 8-11).*

Aufwändig war im vergangenen Jahrhundert die Vermessung großflächiger Ausgrabungen. Ausgehend von bekannten Fixpunkten und mit Hilfe eines Theodolits wurden die Seiten für ein rechtwinkliges Grabungsraster mit Pflöcken am Rand der Grabungsfläche markiert, welche auch nivelliert, also in der Höhe eingemessen, wurden. Diese wurden mit Fäden verbunden, sodass Felder entstanden, und die Kreuzungspunkte in der Grabungsfläche gekennzeichnet. Diese Markierungen mussten, wenn die Ausgrabung tiefer wurde, nachgerichtet werden. Innerhalb dieser Felder konnten mit einem großen Gitter die Artefakte genau vermessen und gezeichnet werden. Vom Grundprinzip ähnlich gab es einige vergleichbare Messmethoden (vgl. Gersbach, 1989, S. 14-18, 61-72).*

In den aktuellen Richtlinien für archäologische Maßnahmen des Bundesdenkmalamts wird die stratigrafische Grabungsmethode vorgeschrieben. Die horizontale Gliederung einer Grabungsfläche nennt man Schnitte (S). In diesen beschreibt man als kleinste Organisationseinheit die Stratigraphische Einheit (SE). Das können natürliche Ablagerungen sein wie Schwemmschichten oder Schutt, aber auch Reste menschlicher Aktivitäten wie Baustrukturen, Planierschichten oder Gruben. Eine SE ist eine räumlich abgegrenzte Struktur, der eine Entstehungszeit zugeordnet werden kann, wobei diese kurz wie bei einem Fundamentgraben, oder lang wie bei einer Abfallgrube, sein kann. Alle Funde werden diesen SEs zugeordnet (vgl. Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S. 8).

4.4.2. Vorbereitung der Grabungsfläche am Schlagritzenfeld 2014

Bei der Lehrgrabung am Schlagritzenfeld wurde der Humus auf einer Fläche von 12 m x 30 m mit einem Bagger unter Aufsicht von Frau Dr. Steigberger entfernt.

Dabei wurde ein Stein verschoben, welcher nicht mehr zurückgelegt werden durfte. Mit dem Auftauchen der ersten römischen Mauer wurde die maschinelle Freilegung abgebrochen. Ab 11. August 2014 wurde händisch weitergearbeitet.



Abbildung 18: Maschinelles Entfernen der Humusschicht

Das erste Ziel war das Säubern der Grabungsfläche, damit die Strukturen besser erkennbar wurden. Hierbei wurde die Erde mit Krampen und Hauen gelockert, die Oberfläche mit Abziehhacken geglättet und der Aushub anschließend mit Schaufeln in Kübel gefüllt und auf der Nordseite der Ausgrabungsfläche aufgeschüttet. Dabei wurde auf Kleinfunde geachtet, die als Streufunde eine gemeinsame Fundnummer erhielten. So oberflächennah waren die kleinen Gegenstände infolge einer langjährigen Nutzung der Fläche als Feld durch den Pflug aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen



Abbildung 19: Humus abtragen und Oberfläche putzen

worden, sodass auf eine genauere Dokumentation verzichtet wurde (vgl. Renfrew, 2009, S. 76).

Der Rand der Grabungsfläche wurde mit einem Spaten abgestochen, um ein klares Profil, also eine vertikale Ebene, zu erhalten. An diesem kann man die Schichtung anhand der unterschiedlichen Färbung der Erde ablesen. Anschließend wurde die Grabungsfläche fotografiert und vermessen.

Die Fläche wurde mit einem Metalldetektor begangen und die eventuellen Fundplätze mit Farbe markiert. Beim Nachgraben fand sich an einer dieser Stellen ein verklumpter Metallteil, dessen frühere Funktion nicht unmittelbar erkennbar war. Unedle Metalle wie Bronze oder Eisen können im Boden sogar so stark zerstört werden, dass sie nur mehr als grüner oder rostbrauner Fleck zu erkennen sind. An den anderen markierten Stellen lagen die Funde entweder tiefer oder es handelte sich um in der Region häufig vorkommende eisenoxydhaltige Steine (vgl. Renfrew, 2009, S. 47).

4.4.3. Arbeit nach der Stratigrafischen Methode

Am dritten Tag wurden auf der Grabung zwei Schnitte abgegrenzt und die Grabungsmannschaft geteilt. Das große Werkzeug kam nur mehr selten zum Einsatz. Die Erde wurde mit Kellen und kurzstieligen Abziehhacken von den sichtbaren Artefakten entfernt. Da der Großteil der Arbeit nun kniend erfolgte, wurden neben Handschuhen auch Knieschoner nötig.



Abbildung 20: Vorsichtige Arbeit im Knie

Bei längerer Unterbrechung der Arbeit wurden die beiden Schnitte mit großen Planen abgedeckt und diese mit Steinen beschwert, wobei man darauf achten musste, diese Steine nicht mit jenen der Grabung zu verwechseln. Auch Wasser musste nach Regenfällen abgeschöpft werden, damit es nicht auf die Ausgrabung rann.

Bei Schnitt 1 zeigten sich sehr rasch unterschiedliche Strukturen, so konnten mehrere stratigraphische Einheiten erfasst werden. Im südlichen Teil wurde eine Mauer sichtbar, während sich im nördlichen Scherben eines Gefäßes abzeichneten. Das Gefäß und sein Inhalt wurden als getrennte SEs geführt.



Abbildung 21: Tongefäß mit verkohltem Inhalt und zwei darauf liegenden Steinen

Für jede SE wurde direkt auf der Grabung ein eigenes Protokollblatt erstellt. Nach dem gründlichen Reinigen einer Schicht wurde diese fotografiert. Um einen besseren Überblick und weniger verzerrte Aufnahmen zu erhalten, wurden diese von Stehleitern gemacht, wobei auch auf die richtigen Lichtverhältnisse geachtet wurde. Mit einer digitalen Spiegelreflexkamera wurden die Bilder zuerst mit automatischer Belichtung gemacht. Anschließend wurden die Belichtung und die Blende händisch möglichst optimal eingestellt und die Aufnahme wiederholt und sofort kontrolliert. Geübt wurde auch das händische steingenaue Zeichnen.

Alle Studenten und Studentinnen wurden in die Vermessung mit dem Tachymeter eingewiesen. Dieses Gerät besteht aus einem sowohl senkrecht als auch waagrecht

schwenkbaren Fernrohr auf einem dreibeinigen Stativ. Der Tachymeter wurde horizontal aufgestellt und anhand von bekannten Messpunkten eingerichtet. Nach Eingabe der Kenndaten des zu messenden Punktes wurde das Fernrohr auf einen Reflektor, den eine zweite Person hielt, ausgerichtet und dann der Winkel und die Entfernung mittels Laserstrahl gemessen. Diese Koordinaten wurden im Gerät gespeichert und konnten vom Computer direkt übernommen werden. Auch hier wurde jedes Mal ein Protokollblatt erstellt (vgl. Sigl, 2012, S. 50).



Abbildung 22: Arbeit mit dem Tachymeter ...



Abbildung 23: ... und dem Reflektor

4.4.4. Kleinfunde und Pfostenlöcher

Bei den meisten Kleinfunden handelte es sich um Keramikscherben, weil diese in der Erde kaum verwittern und seinerzeit wenig Wert hatten, da sie nicht wie beispielsweise Metalle wiederverwertet werden konnten. Als Anfänger konnte man auch kleinere Stücke leicht am dumpferen Klang von optisch ähnlichen Steinen unterscheiden. Die meisten Scherben waren römischen Ursprungs, aber einige waren auch aus der Spätbronze- oder frühen Hallstattzeit. Diese waren noch ohne Töpferscheibe hergestellt worden, so dass man sie an den Herstellungsspuren, aber auch an der dickeren Wandstärke und der gröberen Magerung, den Beimengungen zum Ton, unterscheiden konnte (Fischer, 2001, S. 206)

Weiters wurden einige Glasstücke und Nägel gefunden. Vorindustrielle Nägel haben zur Unterscheidung von heutigen einen viereckigen Kopf und Querschnitt. Die meisten Funde wurden unmittelbar nach Auffinden in Plastikkisten gelegt, wobei diese für jede SE in einer eigenen Fundkiste mit einem Fundzettel getrennt gesammelt wurden, sodass man sie auch später einer SE zuordnen konnte. Fester anhaftende Erde wurde auf den Funden belassen.



Abbildung 24: Fundkiste mit Keramik und Holzkohle

Besondere Funde blieben zur Dokumentation zuerst in situ, also am Fundplatz. Sie wurden eingemessen, zum Teil fotografiert und erhielten eine eigene Fundnummer. Darunter waren ein größerer Metallteil, Tierknochen, aber auch besondere Anhäufungen von Keramik.

Manche Materialien erforderten gleich nach Auffindung eine besondere Versorgung. Die Fundplätze wurden zur späteren Einmessung markiert und diese Markierungen sollten nach Möglichkeit beschriftet sein. So wurde ein Holzkohlenstück in eine Aluminiumfolie verpackt, damit es für eine spätere ^{14}C -Bestimmung nicht verunreinigt wird.

Besonderes Augenmerk musste stets auf Farbunterschiede der Erde gelegt werden. Da Holz nur unter bestimmten Bedingungen mehrere Jahrhunderte überdauert, ist ein ehemaliger Pfosten nur an einer dunkleren Farbe der Erde zu erkennen, dem Pfostenloch. Am Beginn der zweiten Ausgrabungswoche wurde ein dunklerer Erdbereich entdeckt,

der sich allerdings als Gang eines Tieres herausstellte. In der zweiten Ausgrabungshälfte wurden Pfostenlöcher in allen vier Ecken von Schnitt 2 gefunden.

4.4.5. Grabungsverlauf bei Schnitt 2

Die Verfasserin war am Schnitt 2 eingeteilt. Dieser war nahezu quadratisch mit etwa 7 m Seitenlänge. Zuerst wurden die Steine an ihrer Oberfläche freigelegt, wobei man darauf achten musste, nicht zu tief, also bereits in die nächste Schicht, zu graben. Bald erkannte man einen viereckig ummauerten Bereich mit 5 - 6 m Seitenlänge, wobei Teile der Mauer eingestürzt waren. Neben und teilweise über der Mauer war deshalb eine sogenannte Versturzschicht, also die heruntergefallenen Steine. Die eigentliche Mauer wurde noch von Mörtel zusammengehalten. Dieser wurde, wenn er lose war, mit der Erde entfernt. Durch den Versturz wirkte die Mauer breiter, als sie eigentlich war. Obwohl die Maueroberkante nur etwa 20 cm unter der Humusoberkante lag, also relativ nahe zur heutigen Erdoberfläche, war die Mauer noch erhalten.



Abbildung 25: Schnitt 2 in der zweiten Woche

Obgleich der gesamte innere Bereich mit losen Steinen übersät war, zeichnete sich am Beginn der zweiten Grabungswoche etwas östlich der Mitte des umbauten Platzes eine weitere Steinkonzentration ab. An mehreren Keramikscherben, die vermutlich zu einem Gefäß gehörten, wurde innen ein dunkler, eventuell verkohlter Rand entdeckt. Trotz genauer Suche in der Umgebung dieser Scherben konnte kein Leichenbrand festgestellt

werden. Als indirekten Hinweis auf eine Brandbestattung wurde ein Stück Glasschlacke gefunden, da dieses bei einer Verbrennung am Scheiterhaufen entstanden sein könnte. Nachdem alle vier Seiten der Mauer weitgehend freigelegt waren, wurde mit dem Feinputz begonnen, wobei auch Spatel, Besen und Pinsel verwendet wurden. Wie am Schnitt 1 waren auch am Schnitt 2 mehrere SEs fassbar, wie man auf folgender Skizze erkennen kann:

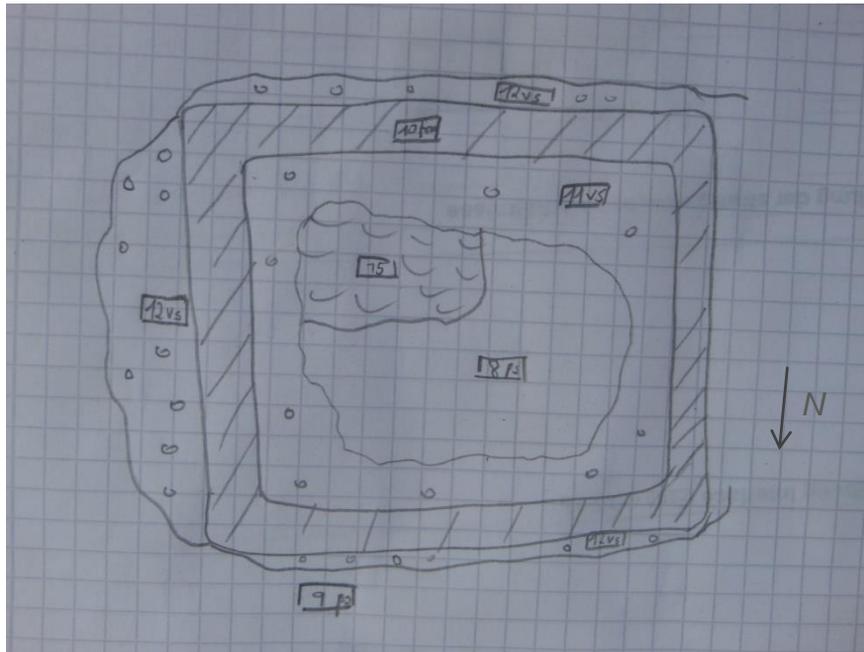


Abbildung 26: Skizze von Schnitt 2

- | | | |
|-----------|----|--|
| SE 8, 9 | Ps | Planierschicht innen bzw. außen |
| SE 10 | M | Mauerwerk |
| SE 11, 12 | Vs | Versturz innen bzw. außen |
| SE 15 | | kompakte Steinlage, wahrscheinlich Oberflächenbefestigung, aber noch nicht sicher zugewiesen, daher noch keine Bezeichnung |

Am Ende der zweiten Grabungswoche wurde der Schnitt 2 fotografisch dokumentiert und die Protokollblätter ergänzt, bzw. die noch fehlenden erstellt.

Die folgenden zwei Wochen arbeitete ein neues Grabungsteam unter derselben Leitung. Dabei wurden die losen Steine, also der Versturz, entfernt und die Mauern freigelegt. Unter der Steinlage im Zentrum kam noch eine weitere Steinlage zum Vorschein.

Nach Abschluss der Grabung am 5. 9. 2015 wurde diese abgedeckt und wieder zugeschüttet.

5. Dokumentation und Veröffentlichung der Ausgrabung

5.1. Vorbemerkung

Bereits im 18. Jahrhundert wurden bei der zufälligen Auffindung eines Reliefsteins der Fundort und die Fundumstände in Stein verewigt. Unter dem Ziegenfisch steht die Inschrift „DIESER STEIN WURDE BEY ACKERN AUF DEM SCHLAGRITZ FELDE IM JAHRE 1784 AUFGEFUNDEN“. Da das Wissen um einen Flurnamen Außenstehenden nicht geläufig ist, werden heute immer die Grundstücksnummer, die Katastralgemeinde, die Ortsgemeinde und der politische Bezirk angegeben. Damit entspricht der südliche Teil des Schlagritzenfelds GstNr. 181, KG Scheiben, OG St. Georgen ob Judenburg, PB Judenburg, bzw. seit 2012 PB Murtal. Statt der Grundstücksnummer wurde gegen Ende des 20. Jahrhunderts manchmal auch die Lage auf der österreichischen Karte in Millimeter vom Nordosteck angegeben (vgl. Hebert, 1989, S. 321; Hinker, 2009, S. 61; UMJ, 2015).

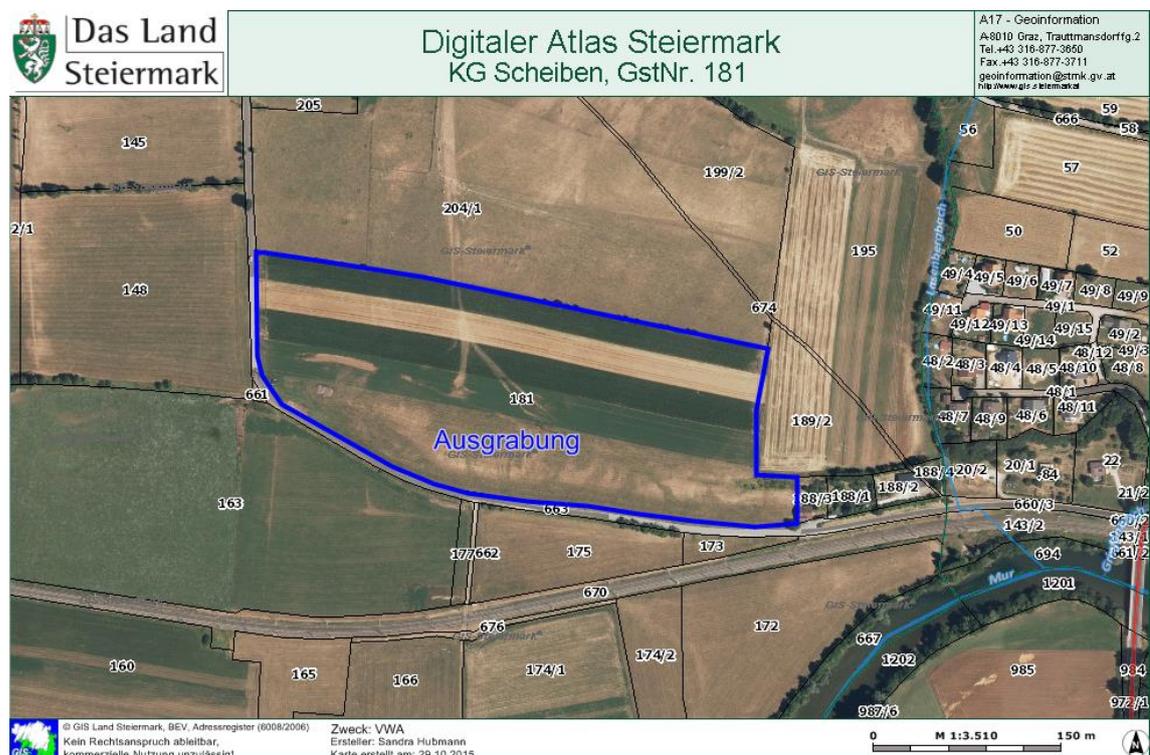


Abbildung 27: Grabung am Schlagritzenfeld - Grundstücksnummer 181

Damit Wissen nicht verlorengeliegt, schrieb der Benediktinermönch Pramberger mündliche Überlieferungen über das Schlagritzenfeld nieder. Um einen Überblick über alle Neufunde in Österreich zu wahren, wurde 1934 das Heft „Fundberichte aus Österreich“

erstmal als verbesserter Nachfolger ähnlicher Werke herausgegeben. In diesen sollten mehrmals jährlich in kurzer Form alle Funde Erwähnung finden. Selbst nach der Unterbrechung im Zweiten Weltkrieg wurden die Funde nachträglich in Sammelbänden zusammengefasst. Diese erscheinen bis heute einmal jährlich in Buchform (vgl. Archiv der Georgsgemeinschaft, 2014; Fundberichte aus Österreich, 1934, Vorwort).

5.2. Ausgrabung 1941

5.2.1. Dokumentation vor Ort

Der Landesarchäologe Walter Schmid ließ ab 20. März 1941 in nur drei Tagen zwei ziemlich große Bereiche ausgraben (Modrijan, 1962, S. 30-31).

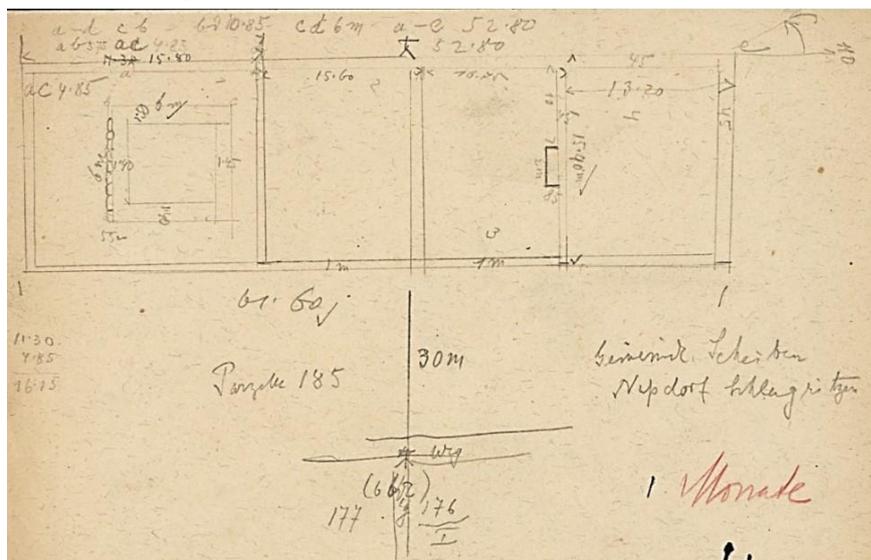


Abbildung 28: Skizze der Ausgrabung 1941 von Schmid

Dabei machte er vor Ort formlose Notizen und Skizzen auf A5 Zettel. Nur am ersten Zettel schrieb er ein Datum, einige nummerierte er. Schmid machte keine Angabe zum Grabungsteam oder zum Wetter. Die Notizen enthielten eine Überblickszeichnung mit Grundstücksnummer und der Entfernungsangabe zur nahen Straße. Es fehlte der heute übliche Nordpfeil. Die gefundenen Mauern wurden zentimetergenau vermessen, allerdings wurden nur die Umrisse festgehalten. Die Herkunft der Bruchsteine für die Mauer vermutete Schmid in der Umgebung. Einige architektonische Details, sowie eine größere Marmorplatte skizzierte Schmid im Detail, jeweils mit genauen Größenangaben. Er beschrieb die Erde der Grabungsschicht als Lehm und kleinen Schotter, sowie die Höhe und Breite der vermörtelten Mauern, wobei man nicht immer nachvollziehen kann, wo gemessen wurde. Die Kleinfunde wie Scherben von Amphoren oder Terra Sigillata, einer

speziellen römischen Keramikart, ordnete er den einzelnen „Räumen“ zu. Er gab den Funden keine Nummern und notierte nicht, was mit diesen weiter geschah (vgl. UMJ, 2015).

Bereits auf diesen Notizen gab er den Bereichen entsprechend ihrer vermuteten Verwendung Namen, wie Küche oder Schlafraum. Von einer Steinsetzung weiter nördlich fertigte er eine Skizze an, wobei er vermerkte, dass man mit zwei Schnitten nur vereinzelte Steine finden konnte. Es bleibt unklar, wie weit dieser Bereich ausgegraben wurde (vgl. UMJ, 2015).

Ob einer der Grundrisse oder Schnitte auf Millimeterpapier bereits im Gelände angefertigt wurde, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich. Von den bei der Ausgrabung gemachten Bildern werden Fotos der Marmorplatte und eines Gesimses, ebenso wie die handschriftlichen Zettel, in den Ortsakten des Universaliums Joanneum aufbewahrt und können dort eingesehen werden (vgl. UMJ, 2015).

5.2.2. Veröffentlichung

Es erschien ein nur wenige Zeilen umfassender Text in einer Tageszeitung am 4. April 1941. Am Tag darauf wurde ein einseitiger Zeitungsartikel gedruckt. Genau wurde auf die Ursache der Grabung, also den neuen Traktor mit einem tieferen Pflug, eingegangen. Die Größe des größeren Gebäudes mit der Höhe der Mauern wurde mit gerundeten Maßen angegeben, auch das Fehlen von Dachziegeln wurde erwähnt. Vom zweiten Gebäude fehlten die Maße. Allerdings musste dieses gemäß der Angabe „für 30 Pferde“ sehr groß gewesen sein. An Kleinfunden wurden neben den Scherben und Marmorteilen auch Nägel und zwei Messer erwähnt, welche in den Notizen Schmidts fehlen. Die Grabung soll fotografiert worden sein, die Mauern wurden abgetragen und dann wurde die Fundstelle wieder zugeschüttet (vgl. UMJ, 2015).

Schmid selbst veröffentlichte am 18. 6. 1941 in der Tageszeitung einen einseitigen Bericht mit einem Grundriss des großen „Gebäudes“ und zwei Querschnitten. Überwiegend schrieb Schmid über die Begleitumstände und seine Interpretation. Er nannte das trockene Wetter als Ursache für den Grabungserfolg nach nur drei Tagen. An weiteren Daten gab er die Außenmaße beider Gebäude und die Maße des „Buffets“ an. Er benannte vier Räume, drei mit „Inneneinrichtungen“, wobei vom Material nur die Platten

aus weißem Marmor genauer beschrieben wurden. An Kleinfunden erwähnte er Scherben, darunter auch solche aus Terra Sigillata mit dem Teil eines Stempels und zwei darauf erkennbaren Buchstaben. So kennzeichneten Hersteller in römischer Zeit ihre Ware. In den Fundberichten aus Österreich erschien 1952 posthum eine Zusammenfassung dieses Artikels. Den vollständigen Text druckte Walter Modrijan 1962 im Buch „Das Aichfeld“ um eine Rekonstruktionszeichnung ergänzt ab (vgl. Modrijan 1962, S. 31-33; Renfrew, 2009, S. 210; Schmid, 1952, S. 63-64).

Es wurden großformatige Pläne und Zeichnungen gemacht, die nie veröffentlicht wurden, aber mehr als 20 Jahre später die Grundlage für das Modell einer Poststation waren. Es erfolgte keine ausführlichere Veröffentlichung, sodass die Grabungsstelle erst 2008 mit Suchschnitten wieder lokalisiert werden konnte (vgl. Hinker, 2009, S. 61; UMJ, 2015).

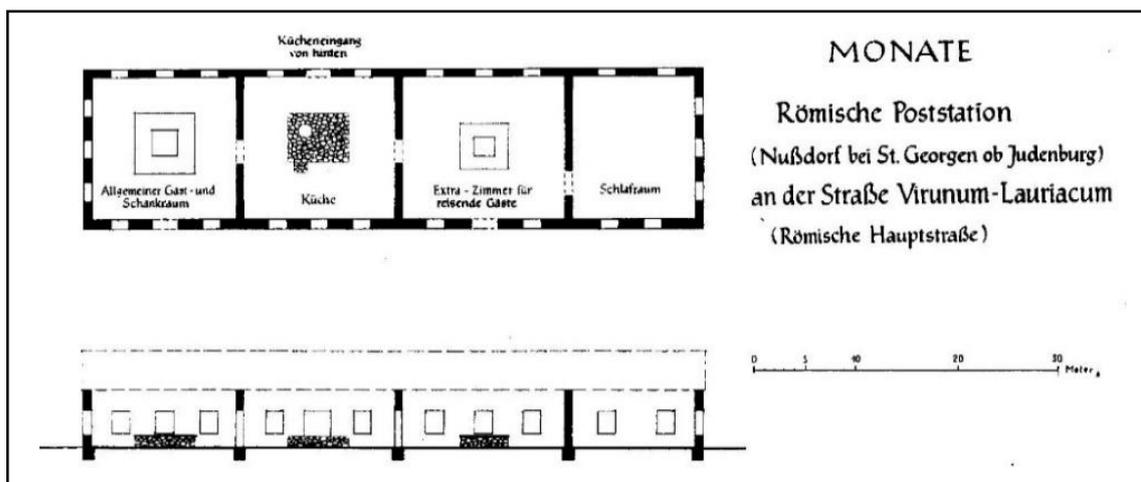


Abbildung 29: Veröffentlichung im Buch "Das Aichfeld"

Ähnliches passierte auch anderen berühmteren Fundstätten wie der 1930 entdeckten Mayastadt Oxpemul auf der Halbinsel Yucatan, die erst 1983 aus der Luft wiedergefunden wurde (vgl. Renfrew, 2009, S. 72).*

5.3. Lehrgrabung 2014

5.3.1. Grabungstagebuch und Protokollblätter

Heute müssen auf jeder schriftlichen Unterlage zur Grabung die Maßnahmennummer und Maßnahmenbezeichnung, die Grundstücksnummer/Parzelle, Adresse, die Ka-

katastralgemeinde, die Ortsgemeinde, der politische Bezirk, das Bundesland und der Ausführer vermerkt werden. Die Maßnahmennummer besteht aus der Nummer der Katastralgemeinde (KG), dem Jahr und der Zahl der Grabungen, die in dieser KG im laufenden Jahr durchgeführt wurden, also bei der Ausgrabung am Schlagritzenfeld 65029.14.02 für KG Scheiben - Jahr 2014 - 2. Grabung. Der Schriftkopf war auf den Protokollblättern bis auf den Verfasser bereits vorgegedruckt (vgl. Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S. 17).

Im Grabungstagebuch hielten die Grabungsleiterin Frau Dr. Steigberger oder ihr Stellvertreter einen Gesamtüberblick handschriftlich auf einem Colleeblock fest. Dabei wurden stets das Datum mit Grabungsbeginn und -ende, das Wetter und die Mitwirkenden vermerkt. Die Tätigkeiten, also Graben und Dokumentieren, wurden nach Schnitten aufgeteilt archiviert. Ebenso wurde der Besuch der Gattin von Bundespräsident Fischer mit ihren Kindern erwähnt. Dieses Grabungsprotokoll muss digitalisiert abgegeben werden (vgl. Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S. 20, 48; Sigl, 2012, S. 33-35).

Für die Protokollblätter gibt es verschiedene Formulare, welche in den Richtlinien für archäologische Maßnahmen vorgegeben werden, wobei die Form geändert oder ergänzt werden dürfte. Davon wurden bei der Ausgrabung am Schlagritzenfeld jene für Vermessungen und für stratigrafische Einheiten (SE) häufig verwendet. Für spezielle Befunde wie Bauteile oder menschliche Überreste gibt es eigene Formulare. Der Vorteil von Vordrucken ist, dass unabhängig vom Ersteller immer die gleichen Informationen erhoben werden, und die Daten damit vergleichbar werden (vgl. Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S. 36).

Am Vermessungsprotokoll werden neben den verwendeten Fixpunkten auch die Codierung der gemessenen Punkte, das Datum und eine Beschreibung des Vermessungspunktes oder zu vermessenden Fundes angegeben. Auf SE-Protokollblättern wird immer der Schnitt und die Nummer und Bezeichnung der stratigraphischen Einheit angeführt. Es wird archiviert, ob und welche Proben entnommen, bzw. Funde und Fotografien gemacht worden sind. Eine SE kann Teil eines größeren Objekts sein und wird dann diesem zugeordnet. Die SE wird vorläufig datiert und interpretiert. Schließlich werden Farbe, Material, Konsistenz, Form und Einschlüsse beschrieben, wobei ungefähre Anteile in

Prozenten hinzugefügt werden. Mit Hilfe eines Entscheidungsbaums können auch Anfänger die genaue Bezeichnung der Erde wie „sandiger Schluff“ finden. Ebenso werden Interfaces, also die Hohlform von Gruben und Gräben, archiviert. Auf die Rückseite kommt eine grobe Skizze (vgl. Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S. 39 - 40).



Abbildung 30: Eine Tonscherbe unter einem Stein im sandigen Schluff

Zum Schluss werden auf der sogenannten Harris-Matrix die zeitlichen Zusammenhänge der einzelnen SEs dargestellt, was für die Interpretation eines Befundes sehr wichtig ist. Es gibt nur drei Beziehungen in einer Harris-Matrix: SEs können zeitlich vor- oder nacheinander entstanden sein, einander entsprechen oder keinen fassbaren zeitlichen Zusammenhang haben (vgl. Harris, 1989, S. 17).

Das wird an einem Beispiel leichter verständlich²:

	<p>SE 5 ist das Mauerfundament. Es liegt über den beiden anderen SEs, das heißt zeitlich nach ihnen.</p>
	<p>SE 6 ist der Fundamentgraben. Dieser muss vor dem Errichten des Mauerfundaments ausgehoben worden sein, liegt also darunter. Er liegt über SE 7, also zeitlich nachher.</p>
	<p>SE 7 ist die Planierschicht. Zuerst musste der Bauplatz eingeebnet, also planiert werden. Diese liegt unter den beiden anderen, also zeitlich vorher.</p>

² Dieses Beispiel stellte Mag. Horváth der Verfasserin zur Verfügung.
Schlagritzenfeld

Der Vorteil dieser schematischen Darstellung gegenüber der klassischen Profilzeichnung ist, dass die zeitliche Darstellung unabhängig von der räumlichen Anordnung erfolgt und dadurch auf einen Blick erkennbar ist. So ist eine Grube räumlich neben oder sogar unter den Schichten, nach denen sie entstanden ist, während sie in der Harris-Matrix ober der jüngsten Schicht, welche sie schneidet, eingetragen wird. Sie ist zeitlich nach dieser entstanden. Wenn eine Mauer längere Zeit in Verwendung war, kann man durch eine Gabelung in der Zeichnung für die beiden Seiten der Mauer eine voneinander unabhängige zeitliche Reihenfolge festlegen. Eine durchgehende SE oberhalb der Mauer lässt durch ein Zusammenführen der beiden Säulen eine neuerliche zeitliche Übereinstimmung erkennen (vgl. Harris, 1989, S. 35, 63).

5.3.2. Zeichnungen, Fotografien und Pläne

Auf der Lehrgrabung wurden steingerechte Zeichnungen angefertigt, welche mittlerweile durch digitale Aufnahmen mit dem Tachymeter und durch fotogrammetrische Aufnahmen ersetzt werden können.

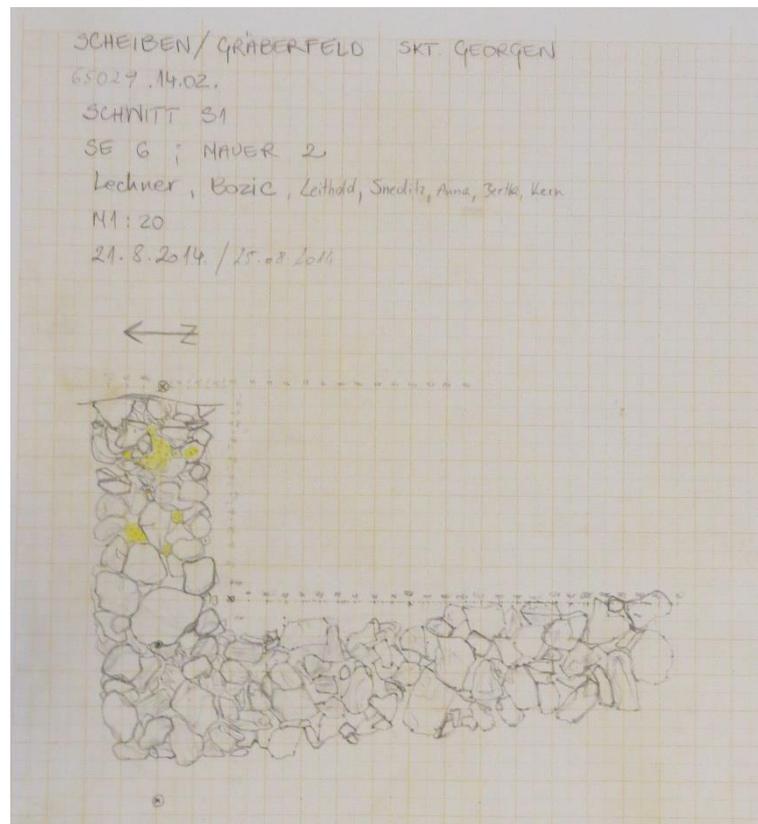


Abbildung 31: Zeichnung der Mauer bei Schnitt 1



Abbildung 32: Zeichnen an Schnitt 1

Beim Zeichnen waren stets zwei Personen nötig. Über dem Objekt wurde ein Maßband fix angebracht. Von diesem wurde im rechten Winkel mit einem Zollstab nach links und rechts und mit einem weiteren Zollstab nach unten gemessen. Diese Daten wurden von der zweiten Person im Maßstab 1:20 auf Millimeterpapier übertragen, das auf einer festen Unterlage eingespannt war. Die Messpunkte wurden freihändig verbunden. Heute werden Zeichnungen auf Grund des hohen Zeitaufwands nur mehr selten gemacht.

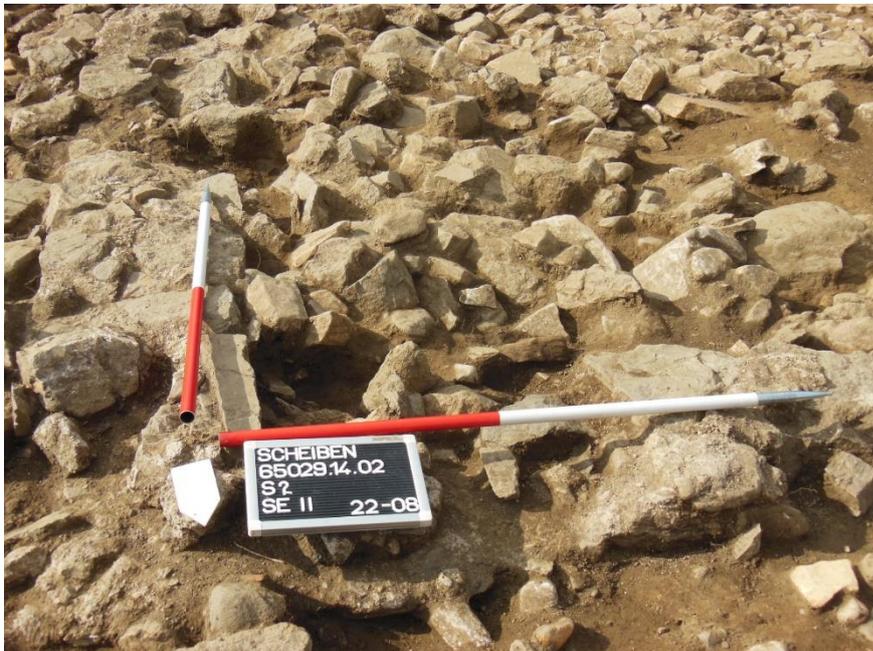


Abbildung 33: Schnitt 2, SE 11 Versturz innen

Wesentlich schneller ist die Dokumentation mit Fotografien. Parallel zum Bildrand wurden zwei Fluchtstangen im rechten Winkel horizontal in der Objektebene hingelegt. Ein

Nordpfeil und die Fototafel mussten am Bild gut sichtbar sein, wobei für Publikationen auch Fotos ohne Fototafel gemacht wurden. Bei fotogrammetrischen Aufnahmen mussten Punkte markiert und vermessen werden, welche in einer Skizze eingetragen wurden.



Abbildung 34: Kreuze als Markierungen

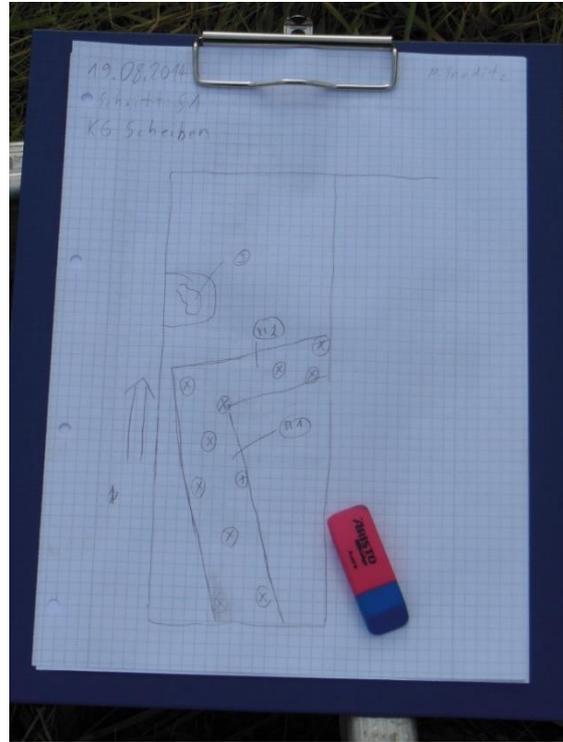


Abbildung 35: Skizze für die Photogrammetrie

Mit Hilfe dieser Daten konnte das Foto mit einem Computerprogramm namens Photo-plan entzerrt werden und ersetzte damit eine maßstabsgerechte Zeichnung. Ein Vorteil ist die genauere Wiedergabe vieler Details und vor allem der Farbe. Da Fotos jedoch wesentlich schneller gemacht werden, werden Einzelheiten auf der Grabung nicht mehr so genau betrachtet. Sollten bei der grafischen Nachbearbeitung Probleme auftreten, kann das Foto meist aufgrund des Grabungsfortschrittes nicht mehr wiederholt werden.

Auch die mit dem Tachymeter erhobenen Messdaten können mit einem Programm wie ArchServ direkt in den Computer eingelesen und dort weiter bearbeitet werden. Die Daten werden horizontal und vertikal miteinander verbunden. Damit können sowohl die Schichtebenen, als auch die Profile automatisch erstellt werden. Die Vermessungsdaten einer Grabung müssen in ein in Österreich gültiges Lage- und Höhensystem eingepasst werden und können somit auch mit weiteren digitalen Karten, wie sie zum Beispiel das GIS Steiermark anbietet, kombiniert werden. Diese Pläne werden in digitaler Form im

Bundesdenkmalamt gespeichert (vgl. Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S.14 und 48).

Diese Art der Dokumentation ist trotz der Unterstützung durch die moderne Technik zeitaufwändiger als jene 1941, dafür besteht jedoch die Hoffnung, dass die gesammelten Daten den gleichen Wert wie das unberührte archäologische Erbe haben.

5.3.3. Weiterbehandlung von Kleinfunden

Die meisten Tonscherben und Tierknochen wurden erst zwei Monate später vorsichtig mit Wasser und einer weichen Bürste gereinigt und anschließend im Keller des Bundesdenkmalamts in Graz zum Trocknen aufgelegt. Der Fundzettel bleibt dabei immer direkt bei den Objekten.



Abbildung 36: Knochen und Scherben nach dem Reinigen

Bei einem extra liegenden Fundkomplex in S1 war abzusehen, dass es sich um ein fast vollständig erhaltenes Gefäß handelte. Dieses wurde einer Restauratorin übergeben, die es aus den vorhandenen Teilen rekonstruierte.

Da Gefäße und ihre Verzierungen der „Mode“ unterworfen sind, kann man diese meist gut datieren. Allerdings muss beachtet werden, dass manche Regionen von Veränderungen früher oder später erreicht werden und spätere Zeiten ihre Vorgänger nachahmen können. Man kann auch die Herkunft des Tons bestimmen und daraus erkennen, mit welchen anderen Menschen die Gruppe in Kontakt stand. Aus den Resten des Inhalts

und seiner Form kann man die Verwendung rekonstruieren. Aber nur die Fundumstände, ob als Scherbe am Abfallhaufen oder in einer Grabanlage gefunden, können erzählen, warum das Gefäß dort vor langer Zeit liegengeblieben ist (vgl. Harris, 1989, S. 4; Renfrew 2009, S. 40-41).

Die Marmorstücke wurden an der Universität in Leoben bestimmt. Teilweise zeigten sie deutliche Bearbeitungsspuren. Bei der mikroskopischen Untersuchung von lichtdurchlässigen, dünnen Schichten kann die Herkunft der Steine durch Vergleiche mit bekannten Abbaugebieten festgestellt werden. Die Marmorstücke der Lehrgrabung stammen zum Teil aus einem Abbau in der Umgebung, zum anderen aus Kraig in Kärnten (vgl. Renfrew, 2009, S. 208).

Die Holzkohle wurde für eine mögliche ^{14}C -Bestimmung korrekt verpackt. ^{14}C ist ein radioaktives Isotop des Kohlenstoffs, das aus der Luft aufgenommen wird, solange ein Organismus lebt. Nach dem Tod kommt es nur mehr zu einem Zerfall, sodass man aus der Reststrahlung einer Kohlenstoffprobe das Sterbedatum des Organismus abschätzen kann. Dafür muss die Probe frei von Verunreinigungen durch jüngeren Kohlenstoff wie von Wurzeln oder älteren wie von einsickerndem Kalk sein. In den letzten 400 Jahren gab es stärkere atmosphärische ^{14}C -Schwankungen, sodass die Bestimmung für diese Zeit nicht aussagekräftig ist. Aber auch früher gab es immer wieder Änderungen im ^{14}C -Anteil, sodass eigene Vergleichsdatensätze erstellt werden mussten. Meist ist eine ^{14}C -Datierung für römerzeitliche Funde zu ungenau. Das maximal mögliche Bestimmungsalter liegt bei etwa 50.000 Jahren für Holz und Holzkohle, während bei Knochen die Grenze schon bei etwa 30.000 Jahren liegt (vgl. Fischer, 2001, S. 38; Hauptmann, 2008, S. 146; Hroudá, 1978, S. 112-116).*

Bis auf das Jahr genau wäre hingegen eine dendrochronologische Altersbestimmung. Jeder Baum hat ein vom Jahresklima abhängiges Dickenwachstum, das in der Breite des Jahresringes sichtbar bleibt. Ausgehend von heute lebenden Bäumen konnte eine Abfolge von Jahren mit breiterem oder schmalerem Zuwachs für einige Jahrtausende in die Vergangenheit festgelegt werden, allerdings immer beschränkt auf eine Baumart einer Großregion. Das gefundene Holzstück muss dafür nicht nur einer in einer Datenbank enthaltenen Holzart angehören, sondern auch genügend Jahresringe aufweisen, um verlässlich eingefügt zu werden. Da die Datierung der Ausgrabung am Schlagritzenfeld

durch andere Funde abgeschätzt werden kann, werden weiterführende Untersuchungen des Holzkohlestücks wahrscheinlich aus Kostengründen nicht durchgeführt werden (Hroudá, 1978, S. 127-128; Renfrew, 2009, S. 110).*

5.3.4. Veröffentlichungen seit 2000

Im Gegensatz zu 1941 verwendet man heute nicht nur viel mehr Zeit für die Auswertung und Konservierung von Funden, sondern auch für die Interpretation und Veröffentlichung der Ergebnisse, wobei dieser Aufwand den der Feldarbeit bei weitem übersteigt. Erst nach dieser Ausarbeitung ist die Ausgrabung wissenschaftlich abgeschlossen und für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich (Renfrew, 2009, S. 60; Wheeler, 1960, S. 193-194).

Wie bei Schmid gab es auch bei den Untersuchungen seit 2000 Berichte in Tageszeitungen. So wurde über die Feststellungsgrabung 2008 ein einseitiger Bericht in einer Bezirkszeitschrift veröffentlicht. Ähnlich wie 1941 wurde eher über die Interpretation und die offen bleibenden Fragen, als über genaue Grabungsumstände und Funde geschrieben. Allerdings wurde an das Bundesdenkmalamt ein genauer Bericht inklusive Feldzeichnungen³ übergeben. In einem zweiseitigen Aktenvermerk wurde neben der heute üblichen Ortsangabe und dem exakten Datum an technischen Hilfsmitteln ein Minibagger angeführt. Im Aktenvermerk wurde die Stratigraphie detailliert beschrieben. Die Funde wurden den SEs zugeordnet und der Aufbewahrungsort angegeben. Im Schnitt 3 fanden sich in zwei unterschiedlichen SEs die von Schmid beschriebenen Mauern. In den Fundberichten aus Österreich war ein viertelseitiger Bericht über die Grabung. Ebenso wichtig wie die detaillierte Beschreibung ist es, die gewonnenen Daten in ein Gesamtkonzept zu integrieren, was Hinker mit seiner Veröffentlichung „Die Norische Hauptstraße in der Steiermark unter besonderer Berücksichtigung der Neufunde im Bezirk Judenburg“ gelang (vgl. Georgsarchiv; Hinker, 2009, S. 61; Hinker, 2010, S. 330-331; Renfrew, 2009, S. 63).

Über die geophysikalischen Untersuchungen gab es in den St. Georgener Gemeindemitteln einen kurzen Beitrag mit dem Hinweis auf eine Bekanntgabe der Ergebnisse im Rahmen einer Ausstellung. Daneben wurde aber eine ausführliche wissenschaftliche

³ Auskunft von Dr. Hinker (Email vom 15. 11. 2014)

Arbeit sowohl über die Geomagnetische als auch über die Georadar-Messung geschrieben. Diese werden im Bundesdenkmalamt aufbewahrt, jedoch wurden sie nie veröffentlicht. Aus urheberrechtlichen Gründen dürfen diese nur vom Auftraggeber, also der Georgsgemeinschaft, weitergegeben werden⁴ (vgl. Bodenuntersuchungen, 2012, S. 37; Totschnig 1/2013 und 6/2013).



Abbildung 37: Auf Facebook - Schnitt 2 knapp vor dem Regen

Auch über die Lehrgrabung 2014 wurde am 18.9.2014 in der Murtaler Zeitung, der Bezirksausgabe der Woche, berichtet. Es erfolgte eine Zusammenfassung der bisherigen Untersuchungen von Schmid 1941 und der Geoprospektion. Die leitende Archäologin Dr. Steigberger wurde mit ihrer Interpretation zitiert und diese mit einigen Funden begründet. Durch die Möglichkeiten des Internets wurden diesmal Bilder auf die Homepage der Gemeinde St. Georgen ob Judenburg und auf Facebook gestellt, wo auch der Zeitungsartikel zu finden war (vgl. Georgsgemeinschaft Grabungen Nußdorf, 2015; Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt, 2015).

Eine erste wissenschaftliche Vorstellung der Lehrgrabung erfolgte von Helmut Vrabec im Rahmen des Jahresrückblicks der Abteilung für Archäologie für die Bundesländer Kärnten und Steiermark „Archäologie im Süden“ am 15. 1. 2015 im Landeskonservatorat für Steiermark in Graz. Mit einer PowerPoint-Präsentation fasste er zuerst die früheren Untersuchungen zusammen, um dann auf die Ergebnisse der jetzigen Grabung und ihre

⁴ Auskunft von Dr. Steigberger (Email vom 19. 1. 2015)

Interpretation überzuleiten. Seinen Bericht über Schnitt 1 begann Vrabec mit der Information über das rekonstruierte Keramikgefäß. Dabei handelt es sich um Schwarzhafnerware, die von Johanna Kraschitzer vorläufig in das 16. Jahrhundert datiert wurde. Genau beschrieb er die Mauerstrukturen beider Schnitte sowie die gefundenen Gruben und Pfostenlöcher. An Funden hob er das Fehlen von Leichenbrand, sowie einige wenige Fragmente von Terra Sigillata außerhalb von Schnitt 2 hervor (vgl. Vrabec, 2015).

Im Lauf des Jahres 2015 musste im Bundesdenkmalamt eine umfangreiche Dokumentation abgegeben werden. Von dieser wird eine Kurzfassung in den Fundberichten aus Österreich veröffentlicht, die Anfang des Jahres 2016 erscheint. Die Unterlagen müssen überwiegend digital eingereicht werden. Darunter sind neben einem Bericht das Grabungsprotokoll, alle Protokollblätter, die Fotodokumentation, alle Vermessungen mit Plänen und Fotogrammetrie, sowie die Information, welche Maßnahmen zum Schutz der Funde unternommen wurden (vgl. Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S. 48).

Der Berichtsteil A der Abgabeunterlagen enthält einen beschreibenden Text über die Ergebnisse der Ausgrabung. In diesem wurden die früheren archäologischen Untersuchungen zusammengefasst und das Ziel der aktuellen Grabung formuliert. Dann wurde die Grabung nach Schnitten geteilt beschrieben und interpretiert (vgl. Richtlinien für archäologische Maßnahmen, 2014, S. 27-28; Steigberger, 2016).

Das ganze Grabungsareal war 30 m x 12 m groß. Zwischen dem Humus und den Mauerresten war eine Ablagerungsschicht, in welcher sich in Schnitt 1 das mittlerweile rekonstruierte Gefäß befand. Der organische verkohlte Inhalt wird noch naturwissenschaftlich untersucht (vgl. Steigberger, 2016).

In Schnitt 1 fand sich unterhalb der Ablagerungsschicht ein Mauereck, dessen längere Seite 5,66 m und die kürzere 2,1 m lang bis zur Schnittkante verfolgt werden konnten. Sie waren bis zu 0,4 m hoch und bis zu 0,7 m breit. Im Nordosten wurde der Westteil einer Grube festgestellt, die teilweise unter der Mauer lag. Eine weitere Grube fand sich tiefer, bereits im natürlich anstehenden Boden. Beide Gruben waren fundleer und lagen teilweise außerhalb der Schnittgrenzen (vgl. Steigberger, 2016).

Bei Schnitt 2 umschlossen bis zu 0,6 m breite Mauern einen annähernd quadratischen Platz mit Seitenlängen zwischen 5 m und 5,6 m. Neben Bruch- und Rollsteinen wurde auch Kraiger Marmor zum Mauerbau verwendet. Bei einer maximalen Gesamtmauerhöhe von 0,29 m war an deren Innenseite im oberen Drittel ein Vorsprung fassbar. Über und neben der Mauer befanden sich Schuttschichten. Im Inneren, etwas südöstlich der Mitte, wurden zwei übereinanderliegende ovale Steinsetzungen mit einer Größe von 1,5 m mal 2 m gefunden. In allen vier Ecken wurden Pfostenlöcher mit Keilsteinen festgestellt. Im Süden lag eine Grube teilweise unter der Mauer und teilweise außerhalb der Schnittgrenze, welche mit dem Material der Planierschicht gefüllt war. In der nördlichen Erweiterung von Schnitt 2 wurde eine Versturzschicht gefunden, welche nicht mehr weiter ausgegraben werden konnte (vgl. Steigberger, 2016).



Abbildung 38: Schnitt 2 am Ende der Ausgrabung

An Kleinfunden werden eine Ansammlung von Tierknochen sowie eine Häufung von Keramik im Südwesteck von Schnitt 2 beschrieben. Unter der Keramik war auch prähistorische zu finden. Weiters fanden sich ein verschmolzenes Stück Glas und einige Eisenfragmente (vgl. Steigberger, 2016).

In einer Masterarbeit an der Universität Graz sollen die Ergebnisse der Grabung noch ausführlich bearbeitet werden. Archiviert werden die Kleinfunde nach Abschluss der Arbeiten im Georgsverein zu Praitenfurt (vgl. Steigberger, 2016).

6. Interpretation der Fundstelle

6.1. Deutung durch Autorität

Im Mittelalter konnte die Grundlage einer Interpretation eine „Vision“ sein, wie am Beginn des 12. Jahrhunderts in Köln. Dort erklärte man Gebeine einer römischen Grabanlage zu Reliquien christlicher Märtyrerinnen. Auch in Regensburg verfuhr man trotz widersprechender Inschriften ähnlich (vgl. Beyer, 2010, S. 16, S. 165).*

Seit Beginn der archäologischen Feldforschung in der Neuzeit war es die Autorität des Gelehrten, welche für die Richtigkeit einer Interpretation bürgte. So zweifelten auch Zeitgenossen Schliemanns seine oft nicht nachvollziehbaren Schlussfolgerungen bei seinen Ausgrabungen in Troja an. Zur Schlichtung wurde eine Konferenz am Ausgrabungsort einberufen, bei welcher Schliemann auch aufgrund seines Ansehens als „Sieger“ hervorging (vgl. Beyer, 2010, S. 65-66; Renfrew, 2009, S. 28).*

Noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Interpretation eine Angelegenheit anerkannter Persönlichkeiten. So schrieb Modrijan 1962 über die Deutung der Ausgrabung am Schlagritzenfeld als römische Poststation Monate, dass Schmid's Auslegungen bis zum Beweis des Gegenteils gültig bleiben sollen (vgl. Renfrew, 2009, S. 28; Modrijan, 1962, S. 33).

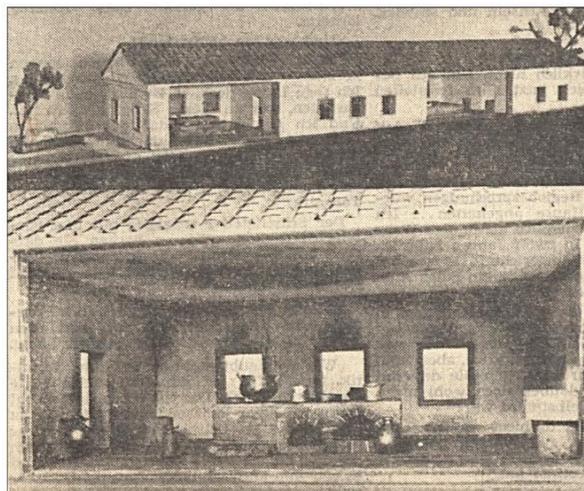


Abbildung 39: Modell der Poststation Monate mit Küche

Schmid erklärte die gefundenen Mauern zu einer Poststation mit zwei Gasträumen, einer dazwischenliegenden Küche und ganz im Osten einem Schlafraum. Die Mauern im Zentrum des westlichen Gastraumes bestimmte er kurzerhand zu einem quadratischen

Buffet mit 6 m Seitenlänge. In der Küche bezeichnete er eine ähnliche gemauerte Struktur mit 5 m Seitenlänge als einen Herd gewaltigen Ausmaßes. Wie als Beweis dieser Behauptung fanden sich hier die meisten Scherben. Ebenso erklärte Schmid eine Marmorplatte mit gut 1 m Seitenlänge zum „Schenktisch“ des besseren Gastraumes, des sogenannten Extrazimmers. In einer wenige Zentimeter großen Vertiefung vermutete er sogar einen Aufsatz für Speisen ähnlich wie in den öffentlichen Garküchen in Pompeji (vgl. Modrijan, 1962, S. 32).



Abbildung 40: Garküche in Herculaneum

Schmid störte nicht, dass er nur eine einzige „Türschwelle“ lokalisieren konnte, nämlich jene zwischen Extrazimmer und Schlafraum. Als einzigen Anhaltspunkt für den Stall beschrieb er eine fast 18 m lange und 3,5 m breite Steinpflasterung. Da er keine gebrannten Dachziegel fand, ging er von einer Schindeldeckung aus. Im Zeitungsartikel vom 5. April 1941 wurde die Poststation in die Zeit zwischen 30 und 50 n. Chr. datiert. Schmid's Interpretation wurde die Grundlage eines Modells der „Poststation Monate“ in den 1960er Jahren. Rekonstruktionen und Modelle spiegeln stets den aktuellen Stand der Forschung wider, wobei fehlende Teile anhand ähnlicher, besser erhaltener Gebäude ergänzt werden (vgl. Fischer, 2001, S. 25 und 28; Modrijan, 1962, S. 32; UMJ 2015).

Schmid's Auslegung ist umso erstaunlicher, da er von seinen eigenen früheren Ausgrabungen sowohl Gräberstraßen wie in Katsch als auch römische Gebäude wie bei der bereits erwähnten Ausgrabung bei Wildbad Einöd kannte (vgl. Lehrer, 2014, S. 47; Hinker, 2010, S. 308-309).*

Schmid war auch bei anderen Ausgrabungen sehr kreativ. So fand er in Flavia Solva das „Forum“, obwohl dort nach heutigem Wissen ein Häuserblock stand. In Rabnitz im Osten von Graz wurde eine Grabanlage sogar zu einem „römischen Heiligtum“. Andere Interpretationen wie die der römische Straße und Villa am Thalerhof bei Graz gelten auch heute noch (vgl. Lehrer, 2014, S. 40, S. 48, S.55).*

6.2. Interpretation durch Fakten

6.2.1. Neuinterpretation der Grabung 1941

Auch heute ist es der Archäologe, der den Funden ihre Bedeutung zuweist. Allerdings wandte sich die Archäologie in den 1960er Jahren immer mehr von ihren geisteswissenschaftlichen Methoden ab und übernahm verstärkt naturwissenschaftliche Ansätze. Durch Funde und Sammeln von Informationen wird eine Hypothese formuliert, welche anhand weiterer Fakten überprüft und zu einem Modell ausgebaut wird. Diese Beweise müssen nach objektiven Kriterien nachvollziehbar sein. Durch neue Erkenntnisse kann eine Hypothese jederzeit widerlegt werden (vgl. Renfrew, 2009, S. 11, 27-28).

Fast ein Jahrhundert nach den Ausgrabungen Schmidts ist das genaue Aussehen einer Poststation im Alpenostraum noch immer nicht bekannt. Auch der Straßenverlauf der Norischen Hauptstraße ist in der Steiermark nur durch zwei Meilensteine, einen bei St. Georgen bei Neumarkt und einen bei Hohentauern, archäologisch belegt. Daher gibt es heute nur eine Route, die aufgrund des Geländereiefs, der spärlichen schriftlichen Quellen sowie römischer Siedlungsspuren oder Gräber vermutet wird (vgl. Hinker, 2006, S. 459; Lehner, 2010, S. 338-339).*

Damit kann heute selbst ein gesichert römisches Gebäude wie das bei der schon erwähnten Ausgrabung Schmidts bei Wildbad Einöd ohne zusätzliche Beweise nicht als Straßenstation beschrieben werden. So erwähnte Ehrenreich in den Fundberichten aus Österreich 1999 die Straßenstation Monate als Interpretation Schmidts, aber er versah diese mit einem Fragezeichen (vgl. Ehrenreich, 2000, S. 868; Hinker, 2010, S. 309).*

Hinker versuchte 2006 in seiner Arbeit „Der Fall Monate“ Beweise für und gegen eine Straßenstation aus den vorhandenen spärlichen Unterlagen über die Ausgrabung am

Schlagritzenfeld zusammenzutragen. Als erstes fielen ihm die großen, durch die Mittelstrukturen nicht weiter unterteilbaren „Räume“ mit durchschnittlich 15 m x 15 m auf. (vgl. Hinker, 2006, S. 460-461).

Bei einer römischen Straßenstation in Biedermannsdorf gibt es aus der römischen Kaiserzeit ein etwas kleineres Gebäude mit 10 m x 12 m, bei welchem in der Mittelachse zwei Pfeilerfundamente für eine Unterteilung gefunden wurden. Auch bei den anderen Gebäuden dort fand sich die für eine Raststätte zu erwartende Unterteilung in mehrere kleine Räume (Tala, 2009, S. 564-565).*

Am Schlagritzenfeld spricht zusätzlich gegen ein Gebäude, dass es keine nachweisbare Fußbodenheizung und kaum Anhaltspunkte für den Fußboden selbst gibt. Für eine Dachkonstruktion fehlen jegliche archäologische Fakten, wobei aufgrund der Größe auch das statische Problem in Betracht zu ziehen wäre (vgl. Hinker, 2006; S. 463).

Hinker stellte nun eine neue Hypothese auf. Die Größe der ummauerten Bezirke lässt sich gut mit anderen Grabanlagen in Noricum in Übereinstimmung bringen. Solche Grabbezirke grenzen oft direkt aneinander. Die gefundenen Mauern entsprechen der Umfassungsmauer jeweils eines Grabareals. Die zentralen Strukturen stellen das Fundament für Grabmonumente dar. Die nur einseitig bearbeitete Marmorplatte ist der unterste



Abbildung 41: Aufbau eines Grabmonuments



Abbildung 42: Marmorplatte vom Schlagritzenfeld (Originalfoto 1941)



Abbildung 43: Grabunterbau in Aquileia

Teil eines Grabmonumentes, für welches auch die übrigen Marmorteile verwendet wurden. Der am Schlagritzenfeld gefundene Ziegenfisch als Motiv auf Grabbauten unterstützt diese These (vgl. Hinker, 2006, S. 461-463).

Obwohl diese Interpretation heute anerkannt ist, weist Hinker darauf hin, dass der endgültige Beweis aussteht, da kein Leichenbrand gefunden wurde. Allerdings wird Leichenbrand bei Grabbauten oft nicht gefunden. Die vorhandenen Kleinfunde lassen sich nicht nur einem Gebäude, sondern auch einem Grabinventar zuordnen (vgl. Hinker, 2006, S. 463-464).

6.2.2. Interpretation durch Auswertung von Einzelheiten

Auch die Befunde der Lehrgrabung 2014 lassen sich sehr gut mit einem Grabbezirk in Übereinstimmung bringen. Bei Gräberstraßen wurden die Gräber oft in mehreren Reihen angelegt, sodass die Grabbezirke Schmidts in der ersten Reihe und die der Lehrgrabung dahinter angeordnet waren. Oft entstanden die Gräber der hinteren Reihe wie in Regensburg später (vgl. Fischer, 2001, S. 37-38; Steigberger, 2016).

Der Vorsprung der Umfassungsmauer bei Schnitt 2 der Lehrgrabung markiert wahrscheinlich den Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk. Das schwache, nicht einmal 20 cm hohe Fundament konnte nur einer niedrigen Mauer Stütze bieten. Eine Unterbrechung der Mauer war nicht fassbar. Dieser Befund lässt sich gut mit Grabbezirken in Aquileia vergleichen. Dort wurden die einzelnen Grabbauten oft mit niedrigen Umfassungsmauern aus Stein begrenzt, welche zum Teil schön gestaltet waren. Diese Abgrenzung wies manchmal keine Lücke auf, sodass kein ebenerdiger Zugang möglich war (vgl. Steigberger, 2016; Verzár-Bass, 1998, S. 145, 157).

Ungewöhnlich ist jedoch, dass in allen vier Ecken Pfosten waren⁵. Daher muss offengelassen werden, ob es sich um reine Zierelemente oder Bauteile einer hölzernen Konstruktion handelte. Die ovale Steinsetzung im Inneren des ummauerten Bereichs passt gut zu einem Fundament eines Grabmonuments (vgl. Steigberger, 2016).

Bei Brandbestattungen wurden oft Glasbalsamarien mitverbrannt, welche dabei durch die Hitze verformt wurden. Ein solcherart verschmolzenes Stück Glas wurde bei der

⁵ Auskunft von Mag. Horváth nach Abschluss der Lehrgrabung (Email vom 11.9.2014)

Lehrgrabung gefunden. Bei der Lehrgrabung wurden auch vorindustrielle Nägel gefunden. In Aquileia hatten auch Arme in ihren Aschenkisten zumindest Öllämpchen, eine Münze als Obulus und einige Nägel als Rest des Totenbettes oder Sarges. Allerdings konnte bei dieser Grabung ebenfalls kein Leichenbrand nachgewiesen werden (vgl. Steigberger, 2016; Verzár-Bass, 1998, S. 169-170).

Leichenbrand konnte in Urnen oder auch als Brandschuttgrab ohne eine solche beigesetzt werden. Urnen konnten nicht nur aus dauerhaftem Material wie Stein, Keramik oder Glas, sondern auch aus vergänglichem wie Leder oder Stoffen bestehen. Diese Urnen wurden in vergleichbaren Anlagen in Aquileia manchmal in einfachen Erdgruben, manchmal aber auch als Zierde gut sichtbar auf der Balustrade aufgestellt. Es besteht sogar die Möglichkeit, dass an prominenter Stelle ein Grabmonument ohne Bestattung errichtet wurde (vgl. Fischer, 2001, S. 198; Steigberger, 2016; Verzár-Bass, 1998, S. 153, 162).*



Abbildung 44: Verschiedene Urnen aus dem archäologischen Museum in Aquileia

Allerdings fand sich eine Keramikkonzentration im Südwesten des umfriedeten Platzes. Bei dieser könnte es sich trotz des nicht nachweisbaren Leichenbrandes um Reste von Urnen, um Keramikbeigaben, aber auch um Scherben von bei rituellen Totenmahlen verwendetem Geschirr handeln. Ein Hinweis auf die abgehaltenen Bankette könnte auch die Ansammlung von Tierknochen sein (vgl. Fischer, 2001, S. 200; Steigberger, 2016; Verzár-Bass, 1998, S. 172).

Bei Schnitt 1 wurden kaum Mörtelspuren auf den Steinen gefunden, sodass diese wahrscheinlich das Fundament einer Umfassungsmauer um den Grabbezirk sind. Diese Mauer sollte sich bis zu Schnitt 2 fortsetzen, wobei im fraglichen Bereich auch ein Verstoß mit Mörtel gefunden wurde. Jedoch konnte eine genauere Untersuchung der

Struktur aus Zeitgründen nicht mehr erfolgen. Da auch prähistorische Keramik gefunden wurde und die tiefer gelegene Grube im anstehenden Boden lag, könnte diese bereits aus vorrömischer Zeit stammen (vgl. Steigberger, 2016).

Im Berichtsteil A an das Bundesdenkmalamt wird noch keine genaue zeitliche Zuordnung gemacht. Bei seinem Vortrag im Jänner 2015 erwähnte Vrabec als Anhaltspunkt für eine Datierung Fundstellen in der Nähe. Dabei handelt es sich um Gräber aus dem 1. oder 2. Jhdt. n. Chr., welche beim Bahnbau 1909 freigelegt worden sind. Dort wurden auch zwei Tonurnen mit Leichenbrand gefunden, welche leider nicht mehr erhalten sind. Eine genauere Datierung der Lehrgrabung wird vielleicht durch das Auswerten der Keramikfunde möglich (vgl. Modrijan, 1962, S. 30-31; Porod, 2009, S. 814; Steigberger, 2016; Vrabec, 2015).

7. Schluss

Die Ergebnisse archäologischer Feldforschung bestehen grob aus zwei Teilen, auf der einen Seite aus Funden, Bodendenkmälern und Dokumentationsunterlagen, und auf der anderen aus der Interpretation, welche der Grabung ihre geschichtliche Bedeutung zuweist.

Ursprünglich wurden Ausgrabungen rasch durchgeführt, um möglichst viele schöne Kunstgegenstände, Reliquien oder seit der Neuzeit auch spektakuläre Mauern zu finden, wobei eine vollständige Zerstörung unkritisch hingenommen wurde. Da man davon ausging, dass Relikte nur durch zusätzliche schriftliche Informationen interpretiert werden können, wurde weder auf Fundumstände noch auf Details Wert gelegt. Auch bestand kein Interesse daran, das Alltagsleben der damaligen Bevölkerung zu rekonstruieren. Damit war es angesehenen Gelehrten überlassen, relativ freie Interpretationen als Tatsachen hinzustellen.

Zum Wandel kam es im 20. Jahrhundert, als sich die Archäologie aus der Bevormundung durch die Philologie befreite und den Naturwissenschaften näherte. Auch erkannte man die Unwiederbringlichkeit des einmal zerstörten, archäologischen Erbes. Aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden geänderte, wesentlich zeitaufwendigere Methoden zunehmend zur einzig anerkannten Vorgehensweise. Durch die Genauigkeit und das Zusammenwirken verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen wurde es möglich, Antworten auf die neue Leitfrage nach den Lebensumständen und der Entwicklung früherer Kulturen zu geben. Jede Interpretation muss seither mit Fakten belegt werden und einer Überprüfung standhalten.

Vor diesem Hintergrund werden auch Behauptungen seinerzeit unangefochtener Autoritäten kritisch hinterfragt. Trotz mangelhafter Dokumentation früherer Grabungen ist es oft möglich, Irrtümer in Auslegungen nachzuweisen und zu korrigieren. Durch schonendes Vorgehen bei Ausgrabungen und eine genaue Dokumentation nach genormten Vorgaben versucht man heute, für zukünftige Forscher bessere Voraussetzungen für eine Nachbearbeitung nach neuem Wissensstand zu schaffen.

Am Beispiel des Schlagritzenfeldes lässt sich gut nachvollziehen, dass die Verfeinerung der Methoden der archäologischen Feldforschung und deren genauere Dokumentation

zu einem weitgehenden Erhalt der Information des archäologischen Erbes führte, während die verbesserte Interpretation überwiegend direkt durch das geänderte Leitbild ausgelöst wurde, dass archäologische Artefakte selbst Informationsträger sind.

8. Literaturverzeichnis

Attraverso il mondo allora conosciuto. L' "itinerarium". Online: http://www.tusciaromana.info/3Cultura/c_sto_rom_mondoconosciuto02.htm, (9.7.2015).

Berger, Jutta: Archäologie als Bauhindernis in Österreich. In: derStandard.at, 3.4.2013. Online: <http://derstandard.at/1363706840026/Archaeologie-als-Bauhindernis-in-Oesterreich>, (9.7.2014).

Beyer, Jeorjios Martin: Archäologie. Von der Schatzsuche zur Wissenschaft. Mainz am Rhein: Verlag Philipp von Zabern 2010.

Bodenuntersuchungen. In: St. Georgener Gemeinde-Nachrichten Nr. 40 (12/2012). Online: http://www.st-georgen-judenburg.at/fileadmin/Redakteure/Gemeindenachrichten/Dezember_2012/St.G12_WEB_LR.pdf, S. 37 (2.4.2015).

Burböck, Odo: Schild von Steier. Beiträge zur steirischen Vor- und Frühgeschichte und Münzkunde. Beiheft 2. Graz: Selbstverlag der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte und Münzensammlung am Landesmuseum Joanneum 1984/85.

Collis, John: Digging up the past. An Introduction to Archaeological Excavation. Stroud/Gloucestershire: Sutton Publishing Limited 2001.

Ehrenreich, Sigrid; Hebert, Bernhard; Heymans Hannes (2000): KG Scheiben. In: Fundberichte aus Österreich 38, 1999. Wien 2000. S. 868.

Fischer, Thomas: Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2001.

Fundberichte aus Österreich. 1. Band. 1930-1934. Wien: Bundesdenkmalamt 1934.

Georgsgemeinschaft Grabungen Nußdorf. Online: http://www.st-georgen-judenburg.at/Bildergalerie.922.0.html?&cHash=d3dd2aac0f7529d83df7c9842e37b35c&tx_chgal-lery_pi1%5Bdir%5D=17&tx_chgallery_pi1%5Bsingle%5D=1#c1490 (14.3.2015).

Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt auf Facebook. Online: <https://www.facebook.com/Georgsgemeinschaft?fref=ts> (6.4.2015).

Gersbach, Egon: Ausgrabung heute. Methoden und Techniken der Feldgrabung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1989.

Gorys, Erhard: Kleines Handbuch der Archäologie. Ausgrabungen und Ausgräber, Methoden und Begriffe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1981.

Graen, Dennis (Hg.): Tod und Sterben in der Antike. Grab und Bestattung bei Ägyptern, Griechen, Etruskern und Römern. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2011.

Hauptmann, Andreas; Pingel, Volker (Hg.): Archäometrie. Methoden und Anwendungsbeispiele. Stuttgart: E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung 2008.

Harris, Edward Cecil: Principles of Archaeological Stratigraphy. German Edition. 2nd Edition. London and San Diego: Academic Press Limited 1989. Online: <http://www.harris-matrix.com> (28.4.2015).

Hebert, Bernhard (1989): KG St. Georgen ob Judenburg. In: Fundberichte aus Österreich 27, 1988. Wien 1989. S. 321.

Hinker, Mag. Dr. Christoph: Der Fall Monate. Entdeckung und Verlust einer römischen Straßenstation in der Steiermark. In: Elisabeth Walde, Gerald Grabherr (Hg.): Ikarus 1. Via Claudia Augusta und Römerstraßenforschung im östlichen Alpenraum. Innsbruck: Innsbruck University Press 2006. S. 457-464.

Hinker, Christoph (2009): KG Scheiben. In: Fundberichte aus Österreich 47, 2008. Wien 2009. S. 61.

Hinker, Christoph, Peitler Karl: Die Norische Hauptstraße in der Steiermark unter besonderer Berücksichtigung der Neufunde im Bezirk Judenburg. In: Gerald Grabherr, Barbara Kainrath (Hg.): IKARUS 6. Conquiescamus! longum iter fecimus. Römische Straßenstationen und Straßeninfrastruktur im Ostalpenraum. Innsbruck: Innsbruck University Press 2010. S. 305-336.

Hrouda, Barthel (Hg.): Methoden der Archäologie. Eine Einführung in ihre naturwissenschaftlichen Techniken. München: Becksche Elementarbücher 1978.

Koepf, Dr. Friedrich: Archäologie. Paderborn: Salzwasser 2012. Nachdruck von 1919.

Lehner, Manfred: Dreierlei Schreibtischprojektion. Beiträge zur Römerstraßenforschung in der Steiermark. In: Gerald Grabherr, Barbara Kainrath (Hg.): IKARUS 6. Conquiescamus! longum iter fecimus. Römische Straßenstationen und Straßeninfrastruktur im Ostalpenraum. Innsbruck: Innsbruck University Press 2010. S. 337-354.

Lehrer, Susanne: Walter Schmid (1875-1951) und seine archäologischen Forschungen im Reichsgau Steiermark und in der Untersteiermark in den Jahren 1938-1945, Graz: Diplomarbeit 2014.

Mandl, Maria; Fuchs, Gerald (2011): KG St. Georgen. In: Fundberichte aus Österreich 49, 2010. Wien 2011. S. 404.

Modrijan, Walter: Das Aichfeld. Vom Steinbeil bis zur römischen Poststation. Graz: Verlag des Museumsvereins Judenburg 1962.

Porod, Barbara: Zur Ikonographie des Capricorn auf provenzialrömischen Reliefs am Beispiel eines Reliefs aus Nußdorf/Judenburg/Österreich. In: Vassiliki Gaggadis-Robin u.a. (Hg.): Les ateliers de sculpture régionaux: techniques, styles et iconographie. Actes du X^e Colloque International sur l'Art Provincial Romain, 21 – 23 mai 2007. Aix-en-Provence: Centre Camille Jullian 2009, S. 811-817.

Renfrew, Colin; Bahn, Paul: Basiswissen Archäologie. Theorien, Methoden, Praxis. Darmstadt: Verlag Philipp von Zabern 2009.

Richtlinien für archäologische Maßnahmen. 3. Fassung. Wien: Bundesdenkmalamt 2014.

St. Georgen ob Judenburg. Archäologische Untersuchungen. Laaken, Graz: ARGIS Archäologie Service, Historische Landeskommission für Steiermark 2013. In: Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Band 59.

Schmid, Walter: Die römische Poststation Noreia in Einöd. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, Band XXVII. Wien: Dr. Benno Filser Verlag 1932. S. 193-222.

Schmid, Walter (1952): St. Georgen ob Judenburg. In: Fundberichte aus Österreich 4, 1940-1945. Wien 1952. S. 63-64.

Sigl, Johanna; Vetterling, Claus (Hg.): Grabungsleitfaden. Darmstadt; Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2012.

Steigberger, Eva; Horváth, Levente: KG Scheiben. In: Fundberichte aus Österreich 53, 2014 (in Druck).

Talaa, Dorothea; Herrmann Ingomar (2009): KG Biedermansdorf. In: Fundberichte aus Österreich 47, 2008. Wien 2009. S. 564-565.

Tesla. Online: <http://www.itwissen.info/definition/lexikon/Tesla-T-tesla.html> (2.4.2015).

Totschnig, Ralf; Seren, Dr. S. Sirri: Archäologisch-Geophysikalische Prospektion. St. Georgen ob Judenburg/Stmk. Endbericht Jänner 2013 (nicht erschienen) Quelle: Archiv der Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt.

Totschnig, Ralf; Seren, Dr. S. Sirri: Archäologisch-Geophysikalische Prospektion. St. Georgen ob Judenburg/Stmk. Endbericht Juni 2013 (nicht erschienen) Quelle: Archiv der Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt.

Verzár-Bass, Monika: Grab und Grabsitte in Aquileia. In Peter Fasold u.a. (Hg.): Xantener Berichte, Band 7. Bestattungssitte und kulturelle Identität. Grabanlagen und Grabbeigaben der frühen römischen Kaiserzeit in Italien und den Nordwest-Provinzen. Köln: Rheinland-Verlag 1998. S. 143-180.

Wheeler, Robert Eric Mortimer: Moderne Archäologie. Methoden und Technik der Ausgrabung. Reinbeck bei Hamburg: Rohwolt Taschenbuch Verlag 1960.

9. Quellenverzeichnis

Archiv des Kulturvereins „Die Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt“

Dieser Verein wurde 1992 zum Schutz der romanischen Fresken der Pfarrkirche in St. Georgen ob Judenburg gegründet und hat seither auch die Patronanz archäologischer Fundstätten im Gemeindegebiet übernommen sowie ein Museum und ein Archiv eingerichtet.

Die römische Poststation auf der Schlagritzen und das Gräberfeld von Scheiben
(Buchkopie ohne genauere Angaben)

Ein historischer Fund (nicht genauer bezeichneter Zeitungsartikel vom 31.7.2008)

Hinker: Aktenvermerk BDA – Feststellungsgrabung 2008

Pramberger, Romuald (Benediktiner im Stift St. Lambrecht): „In der Scheiben“
1931

Grabung wurde abgeschlossen. In: Woche – Murtaler Zeitung, 18.9.2014

Fotos für eine geplante Informationstafel am Schlagritzenfeld

Vrabec, Helmut: Das römische Gräberfeld von Scheiben – Die Lehrgrabung 2014. Vortrag im Rahmen des Jahresrückblicks der Abteilung für Archäologie für die Bundesländer Kärnten und Steiermark „Archäologie im Süden“ im Landeskonservatorat für Steiermark am 15. 1. 2015, 15:20 – 15:40

Universalmuseum Joanneum (UMJ), Abteilung Archäologie & Münzkabinett (AArchMk), Ortsakten, BH Judenburg (Nr. 7), Gem. St. Georgen ob Judenburg (eingesehen 16. 2. 2015)

Notiz über Mauerreste zwischen Bahndamm und Gemeindestraße (23. 2. 2000)

handschriftliche Aufzeichnungen Schmidts zu den Ausgrabungen am Schlagritzenfeld (20. 3. 1941)

mündliche Informationen von Mag. Daniel Modl, wissenschaftlicher Mitarbeiter im UMJ, Abteilung Archäologie & Münzkabinett

Die Auffindung der römischen Poststation „Monate“. Erfolgreiche Grabungen im oberen Murtal. In: Oberland, 5. Jahrgang, Folge 14, 5. April 1941, S. 7.

Eine römische Poststation entdeckt (Zeitungsartikel vom 4. 4. 1941)

Grundrissplan auf Millimeterpapier, Plan und Zeichnung (Kommentare für Modell)

Briefwechsel 1959 und 1960 zwischen Dr. Modrijan und Dr. Veters bezüglich des Modells der Poststation Monate

Fotoserie von am Schlagritzenfeld geborgenen Römersteinen und Walter Schmid zusammen mit Bewohnern von Nußdorf oder Pichelhof

Foto des Modells der Poststation Monate (Zeitungsausschnitt aus „Die Presse“, 4. 10. 1965)

Im Kapitel 4.4 und 5.3 handelt es sich, soweit nicht anders angegeben, um Erfahrungen und Wissen, welche im Rahmen der Lehrgrabung unter der Leitung von Frau Dr. Eva Steigberger und Herrn Mag. Levente Horváth erworben wurden. Diese wurden dankenswerterweise von Herrn Mag. Horváth kontrolliert.

10. Abbildungsverzeichnis

Abbildung auf der Titelseite: Arbeitsfoto der Lehrgrabung 2014, KW2, DSC_0199.JPG (c Karl-Franzens-Universität Graz, Institut f. Archäologie)

Abb. 1: GIS Digitaler Atlas Steiermark (© GIS-Steiermark, 2015). Rote und blaue Markierungen von der Verfasserin nach den Angaben in Modrijan: Das Aichfeld. Online: http://gis2.stmk.gv.at/output/print_109980aa89b242e1befd1f7865cea7c7.png (29.10.2015)

Abb. 2: Privatfoto der Verfasserin (2015): Gräberstraße in Aquileia

Abb. 3: Georgsarchiv: Foto der Feststellunggrabung 2008 für eine geplante Informationstafel am Schlagritzenfeld

Abb. 4: Privatfoto der Verfasserin (2014): Römische Grabinschrift auf einer Kirchenstufe in der Pfarrkirche in St. Georgen ob Judenburg

Abb. 5: Modrijan, 1962, S. 28, Abb. 24, blaue Markierung von der Verfasserin

Abb. 6: Modrijan, 1962, S. 26: Fundorte und Römerstraßen, blaue Ergänzungen von der Verfasserin

Abb. 7: Totschnig, 6/2013, S. 10, Abb. 5

Abb. 8: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Verfasserin beim Ausfüllen eines Protokollblatts unter Anleitung von Mag. Levente Horváth

Abb. 9: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): eingemauerter Reliefstein „Ziegenfisch“ am Schloßmoarhof, Nußdorf 39

Abb. 10: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Norisch-pannonische Flügelfibel im Museum des Georgsarchivs zu Praitenfurt

Abb. 11: Schmid, 1932, S. 198, Abb. 95 (Ausschnitt), blaue Markierung von der Verfasserin

Abb. 12: Schmid, 1932, S. 199-200, Abb. 96

Abb. 13: Humer, Franz (Hg.): Legionsadler und Druidenstab. Vom Legionsadler zur Donaumetropole. Katalog zur Ausstellung im archäologischen Museum Carnuntum. Horn: Ferdinand Berger & Söhne 2006, Seite 289, Abb. 462

Abb. 14: Totschnig, 1/2013, S.8, Abb. 3

Abb. 15: Totschnig, 6/ 2013, S. 16, Abb. 11

Abb. 16: Wheeler, 1960, S. 62, Abb. 11

Abb. 17: Collis, 2001, S. 12, Abb. 1.5.

Abb. 18: St. Georgen ob Judenburg: Bildergalerie. Online: http://www.st-georgen-ju-denburger.at/Bildergalerie.922.0.html?&cHash=ced13c38efd1a3b1b7819924c582b319&tx_chgallery_pi1%5Bdir%5D=17&tx_chgallery_pi1%5Bpointer%5D=1&tx_chgallery_pi1%5Bsingle%5D=1#c1490 (10.4.2015)

Abb. 19: Arbeitsfoto der Lehrgrabung 2014, KW 1, DSC_0014 schaufeln.JPG (c Karl-Franzens-Universität Graz, Institut f. Archäologie)

Abb. 20: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Vorsichtige Arbeit im Knien bei Schnitt 2

Abb. 21: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Tongefäß bei Schnitt 1

Abb. 22: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Arbeit mit dem Tachymeter

Abb. 23: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Arbeit mit dem Reflektor

Abb. 24: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Fundkiste mit Keramik und Holzkohle

Abb. 25: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Schnitt 2 in der zweiten Woche

Abb. 26: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Skizze von Schnitt 2

Abb. 27: GIS Digitaler Atlas Steiermark (© GIS-Steiermark, 2015). Blaue Markierung von der Verfasserin. Online: http://gis2.stmk.gv.at/output/print_646610145a5645beb7e-fac588e2a4559.png (29. 10. 2015)

Abb. 28: UMJ, 2015: Skizze der Ausgrabung 1941, handschriftliche Aufzeichnungen Walter Schmidts

Abb. 29: Modrijan, 1962, S. 31, Abb. 26

Abb. 30: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Eine Tonscherbe unter einem Stein im sandigen Schluff bei Schnitt 2

Abb. 31: Helmut Vrabc (Lehrgrabung 8/2014): Zeichnung der Mauer bei Schnitt 1

Abb. 32: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Zeichnen an Schnitt 1

Abb. 33: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Schnitt 2, SE 11 Versturz innen, hergerichtet zum Fotografieren

Abb. 34: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Kreuze als Markierungen für die Fotogrammetrie

Abb. 35: Privatfoto der Verfasserin (Lehrgrabung 8/2014): Skizze zur fotogrammetrischen Aufnahme

Abb. 36: Privatfoto der Verfasserin (11/2014): Knochen und Scherben nach dem Reinigen im Bundesdenkmalamt Graz

Abb. 37: Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt auf Facebook. Online: <https://www.facebook.com/Georgsgemeinschaft/photos/pb.192951334224961.-2207520000.1428352987./283117688541658/?type=1&theater> (6. 4. 2015)

Abb. 38: Grabungsfoto der Lehrgrabung 2014: Schnitt 2 am Ende der Ausgrabung (c Karl-Franzens-Universität Graz, Institut f. Archäologie)

Abb. 39: UMJ, 2015: Foto des Modells der Poststation Monate mit Küche 1965

Abb. 40: Privatfoto der Verfasserin (2008): Garküche in Herculaneum

Abb. 41: Verzár-Bass, 1998, S.166, Abb. 21

Abb. 42: UMJ, 2015: römische Marmorplatte vom Schlagritzenfeld, Originalfoto der Ausgrabung 1941

Abb. 43: Privatfoto der Verfasserin (2015): Grabunterbau im Archäologischen Museum in Aquileia

Abb. 44: Privatfotos der Verfasserin (2015): Verschiedene Urnen aus dem archäologischen Museum in Aquileia

11. Anhang

11.1. Bestätigung der Teilnahme an der Lehrgrabung

Dr. Eva Steigberger
Rauchfangkehrergasse 35/2/5
1150 Wien

Karl-Franzens-Universität Graz
Institut f. Archäologie

Lehrveranstaltung SS 2014
Lehrgrabung A Römerzeit
Römisches Gräberfeld Scheiben

Fr. Sandra Hubmann hat vom 11.08.2014 bis 22.08.2014 an der Ausgrabung im Rahmen der Lehrveranstaltung teilgenommen.

Die Lehrgrabung wurde gemeinsam mit dem Bundesdenkmalamt am Areal des römischen Gräberfeldes Scheiben (Bezirk Murtal) abgehalten.

Neben der wissenschaftlichen Befundung des Grabungsplatzes hat sich die Lehrgrabung verstärkt den Ausbildungszielen archäologische Dokumentation, find-processing, Schichtengrabung/Stratigraphie und Befundinterpretation zu widmen, also den grundsätzlichen archäologischen Methoden, deren Einsatz nicht von der Art, Zeitstellung und Lage des Grabungsplatzes abhängt. Gelehrt wird neben der digitalen auch die traditionelle analog-zeichnerische Dokumentation.

Lernergebnisse: Fähigkeit zum selbstständigen Ergraben und vollständigen Dokumentieren (digital und herkömmlich) von Teilbereichen einer größeren Grabung unter Anleitung; Anwendung der stratigraphischen Grabungsmethode nach Harris, richtige Interpretation archäologischer Befunde, Beachten der Sicherheitsvorschriften.

Graz, 11.09.2014

Eva Steigberger

11.2. Anmerkung

Die mit * gekennzeichneten Absätze befinden sich in der Originalarbeit im Anhang, um den Zeichenkorridor einzuhalten. Da sie keinen direkten Bezug zum Schlagritzenfeld aufweisen, kann die Entwicklung der archäologischen Feldforschung ebendort auch ohne diese nachvollzogen werden. Um jedoch einen umfassenderen Überblick über die Archäologie zu vermitteln, wurden sie in dieser erweiterten Version an die Stelle der Arbeit verschoben, zu welcher sie vom Kontext her am besten passen.